Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Freundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans

Erscheint seit 1. Januar 1966 ✦ Mittwoch, 28. September 1988 ✦ Nr.186 (5 814) ✦ Preis 3 Kopeken

Hohe Leistungen — wichtigster Wettbewerbsposten

Zielstrebig setzen die Werktätigen der Republik in diesen Tagen in allen Bereichen der Volkswirtschaft ihre Anstrengungen fort, um ihre Wettbewerbsvorhaben zur erfolgreichen Realisierung der Beschlüsse der XIX. Unionsparteikonferenz zu erfüllen.

Gute Bilanz ist kein Ruhekissen

Für das Kollektiv des Karagandaer Werks für Metallkonstruktionen ist sie ein Ansporn zu noch höheren Zielen. Das wichtigste darunter lautet: Liefertreue. Die Erzeugnisse dieses Betriebs genießen in der Republik wie auch über ihre Grenzen hinaus einen guten Ruf. Keines der zahlreichen Bauvorhaben der Republik kann ohne sie auskommen. Mit ihrer Hilfe wurden errichtet: reichen Bauvorhaben Kasachstans das Bergbau- und Hüttenkombinat Dsheskasgan, das Blei- und Zinkkombinat sowie das Titan- und Magnesiumkombinat Ust-Kamenogorsk, das Ferrolegierungswerk in Jermak und das Traktorenwerk in Pawlodar. Und diese Aufzählung kann fortgesetzt werden.

Die Leistungen des Werks können sich sehen lassen. Am 19. August — dem 25jährigen Jubiläum des Betriebs — hat das Kollektiv seine Wettbewerbsverpflichtung für die ersten drei Jahre dieses Planjahrfünfts abgerechnet. Überplanmäßig sind Erzeugnisse im Werte von 90 000 Rubel geliefert worden. Bis zum 7. November sollen es Erzeugnisse für 120 000 Rubel und Ende des Jahres — für 150 000 Rubel sein. Die Arbeitsproduktivität ist um 1 Prozent über den Plan gestiegen. 96 Prozent der Erzeugnisse werden ohne Beanstandung geliefert.

Zahlen und Prozente — was besagen sie? Sie lassen vor allem darauf schließen, daß das Kollektiv sein Versprechen hält.

„Die gute Bilanz ist kein Ruhekissen", sagt die Ingenieurin für sozialistischen Wettbewerb Ljubow Shurawljowa. „Unsere Erfolge gehen vor allem auf die gute Arbeitsorganisation, den wirksamen sozialistischen Wettbewerb und die hohe Einsatzbereitschaft der Kollektivmitglieder zurück. Seit dem 1. Januar arbeiten wir mit wirtschaftlicher Rechnungsführung und Selbstfinanzierung. Das hat uns einen deutlichen Schritt vorwärts gebracht. Vor allem sind Arbeitsproduktivität, Verantwortungsbewußtsein und Disziplin gestiegen.

Wir sind auf viele Schrittmacherkollektive stolz. Eines von ihnen ist die Gasschweißerbrigade von Wladimir Sudakow."

Sieger geworden — und doch unzufrieden

Das genannte Kollektiv zählt 34 Mann. Zu seinem Kern gehören Wladimir Tokarew, Juri Feist und Juri Shukow. Letzterer, seit 22 Jahren im Betrieb, gehört zu den Arbeitsveteranen und ist Träger des Ordens Arbeitsruhm III. Klasse.

Die Brigade fertigt Rohlinge für andere Abteilungen. Gearbeitet wird mit dem Koeffizienten des Leistungsbeitrags. Die Qualität ist einwandfrei.

„Von uns hängt ab, wie es bei den anderen Abteilungen vorangeht", erklärt der Brigadier. „Und das erlegt uns große Verantwortung auf, veranlaßt jeden, sein Bestes zu geben. Wir müssen immer soviel schaffen, wie irgend möglich, weil auch mal Störungen im Arbeitsablauf vorkommen. Dazu brauchen wir dann Vorlauf. Ein guter Ansporn ist uns der Wettbewerb."

Im Werk hält man's mit dem Wettbewerb so: Jeder hört schon früh, was er an diesem Tag schaffen muß, wie seine Brigade oder Schicht, wie er selbst am Vortage gearbeitet hat. Jeder weiß also jeden Tag, wie es aussieht mit der Planerfüllung.

„Was meinen Sie", erzählt Wladimir, „wie das kratzte, als unsere Wettbewerbsrivalin — die Brigade von Jakob Degehardt — besser war als wir. Da brauchte man nicht erst eine Versammlung einzuberufen, die fand von allein statt. Und dann wurde diskutiert: Woran lag's denn? Ich meine, das hat nicht nur etwas mit der Prämie zu tun, die der Wettbewerbssieg einbringt. Das empfinden eben die meisten von uns als Angriff auf ihre Ehre, auf ihren Stolz. Und deshalb denken viele immer darüber nach, wo noch Reserven brachliegen."

Qualitätsarbeit — ein Bedürfnis

Zum Stolz des Betriebs gehört auch die Dreherbrigade von Alexander Stark.

Alexander ist seit 1982, nach dem Armeedienst, im Werk tätig. Er begann als Lehrling und hat es in 1,5 Jahren zur 3. Lohngruppe gebracht. Vor zwei Jahren wurde er von seinen Kollegen zum Brigadier gewählt. Dieses Vertrauen wurde ihm erwiesen, weil er mit seinen Leistungen immer vorne liegt und auch guten Kontakt zu seinen Kollegen hat. Die Brigade zählt sechs Mann. Sie fertigt Teile für Bohranlagen an. Tonangebend sind Viktor Ungefug, der seinen Armeedienst in Afghanistan ableistete, Damir Schach-Islamow und Konstantin Ries. Sie sind den anderen ein Vorbild. Die Arbeitsproduktivität in der Brigade beträgt 140 Prozent. Besonders viel Wert wird auf die Qualität gelegt. Was sie dazu bewegt, faßte der Brigadier kurz zusammen:

„Ich empfinde es so", sagte Alexander. „An jedem Erzeugnis, das über meine Drehmaschine läuft, hängt auch meine Ehre als Dreher. Darum ist für mich Qualitätsarbeit ein ganz natürliches Bedürfnis. Ich verstehe jene Menschen nicht, die ihre Arbeit nicht bestmöglich machen wollen."

△

Im Kollektiv weiß man: Die erzielten Leistungen sind durchaus ausbaufähig. Die Ergebnisse seit Jahresbeginn und die Stimmung in den Brigaden berechtigen zur Behauptung: Die Wettbewerbsverpflichtungen werden erfüllt sein.

Jürgen WITTE,
Korrespondent
der „Freundschaft"

Unsere Bilder: Die Gasschweißer aus der Brigade W. Sudakow — Wladimir Tokarew, Juri Feist und Juri Shukow. Dreherbrigadier Alexander Stark. Elektrodenhalle: Abfertigung der Erzeugnisse.

Fotos: Verfasser

Im Blickfeld der Leser

Bin unzufrieden

Und diese meine Unzufriedenheit sowie das bedrückende Gefühl der Unruhe dauert an, nachdem ich mir die Sendung „Die Kamera blickt in die Welt", Sendung über die in die BRD übersiedelten Sowjetdeutschen, im Zentralen Fernsehen angesehen habe.

Nach langem Zweifel (man warnte mich, ich solle es nicht tun, es könnte schlimme Folgen nach sich ziehen), entschloß ich mich doch, meine Meinung dazu zu äußern. Schließlich leben wir ja heute in der Zeit der Offenheit und Demokratie!

Also womit bin ich als Sowjetdeutscher nicht einverstanden?

Ich habe eindeutig den Eindruck bekommen, daß der Verfasser der Sendung weder das Leben der Sowjetdeutschen noch ihre Probleme kennt. Unserem Volk sind besonders das Gefühl des Selbstbewußtseins und zugleich der Feinfühligkeit eigen. In der Sendung aber herrscht ein Durcheinander, und kein Wort von nationaler Würde.

Ein Nicht-Sowjetdeutscher kommt zum Schluß, daß alle, die in die BRD übersiedelt sind, Revanchisten oder Nacheiferer Hitlers werden. Das ist doch aber nicht wahr! War doch gerade der Faschismus der Urheber all unserer Leiden!

Mir scheint, der Autor ist da vom Hauptthema abgewichen. Er geht im geringsten nicht auf die Gründe der Auswanderung der Sowjetdeutschen ein, obwohl gerade das vieles erhellen könnte. Dabei gleitet Birjukow auf den viel strapazierten Weg ab und betont wiederholt, wie schlecht es den Aussiedlern in der BRD gehe. Mich beispielsweise lassen die Unterkunftsprobleme der Aussiedler kalt; haben wir denn keine eigenen Probleme in unserem Land? Sollte man denn endlich nicht auch diese Seite der Sache genauer betrachten?

Die zahlreichen Interviews im Programm machen die ganze Sendung zwar interessanter und lockerer, doch merkwürdig klingen die Kommentare und Schlußfolgerungen des Autors, die mit den Gedankengängen des Interviewten mitunter gar nicht übereinstimmen. Es macht den Eindruck, als hätte Birjukow seine Kommentare schon längst fertig und fragt seine Gesprächspartner nur, weil eben gefragt werden muß.

Und noch eins. Warum nimmt kein einziger Sowjetdeutscher am Programm teil? Hätte man etwa nicht einige Vertreter unseres Volkes dazu heranziehen können? Überhaupt, fehlen unsere sowjetdeutschen Menschen, denen die einstündige Sendung ja auch gewidmet ist, im Programm. Schade, daß man sich an die fast zwei Millionen starke Bevölkerung der Sowjetdeutschen erst dann erinnert, wenn manche von ihnen schon drüben in der BRD sind.

Ich bin überzeugt, daß diese Sendung ihr Ziel nicht erreicht hat. Im Gegenteil, sie wird, wie mir scheinen will, bei Vertretern der zahlreichen Nationalitäten unseres Landes, die von uns ohnehin äußerst wenig wissen, negative Emotionen uns gegenüber auslösen und kaum zur Verbesserung der zwischennationalen Verständigung beitragen.

Jakob VOTH
Tschimkent

Wir haben genug davon!

Ich habe einen Brief an das Zentrale Fernsehen gerichtet und möchte hiermit auch Ihnen meine Meinung über die Sendung „Die Kamera blickt in die Welt" über die sowjetdeutschen Auswanderer in die Bundesrepublik, die am 29. August ausgestrahlt wurde, mitteilen. Ich kann und will es nicht verstehen, weshalb man in der Sendung unbedingt Hitler zeigen mußte, wo sie doch einem Thema gewidmet war, das nichts mit Hitler zu tun hatte. Ich kann es nicht anders verstehen, als daß man es im voraus eingeplant hat, uns wieder in einer Reihe mit den Faschisten zu bringen. Man kann sich die Assoziationen vorstellen, die ausgelöst werden, wenn die Rede von Sowjetdeutschen geht und dann plötzlich Hitler mit seinem Bunker und seinem Landhaus auf dem Bildschirm auftaucht. Wie lange wird man uns noch mit Dreck vermischen? Haben wir denn nicht schon genug gelitten? Sollte man nicht lieber Sendungen machen, in denen man dem Volk zeigen würde, wie die Sowjetdeutschen am Bürgerkrieg teilnahmen, wie man ihnen die Teilnahme am Großen Vaterländischen Krieg verweigerte und wie sie dann im Hinterland unter unmenschlichen Verhältnissen, genauso wie die Soldaten an der Front, den Sieg über Hitler schmieden halfen? Oder Sendungen über die Tausende vorbereiten, die ihr Leben dafür opferten, und ungerecht in Vergessenheit geraten sind? Damit könnte man eine gute Saat säen und dem ganzen Volk die Augen auf die Wahrheit öffnen. Viele wissen ja von uns gar nichts! Die Mehrheit der Sowjetdeutschen sieht den Ausweg nicht in der Auswanderung ins kapitalistische Ausland, sondern in der Wiederherstellung der deutschen Staatlichkeit hier in unserer Heimat. Erst dann werden die Sowjetdeutschen vollständig rehabilitiert werden! Erst dann wird, so will mir scheinen, auch das Problem der Auswanderung ihren Sinn verlieren. Die meisten Auswanderer haben ja die Hoffnung auf den Sieg der Gerechtigkeit aufgegeben. Kein Wunder auch! Zu „politisch Unzuverlässigen" werden wir auch heute noch gezählt, das habe ich selber erfahren, als wir — Gäste in Temirtau zu einem Theaterbesuch — im Hotel verdächtigt wurden. Darum brauchen wir Sendungen, die nicht gegen uns gerichtet sind, sondern für uns. Es ist endlich mal Zeit, den Völkern unseres Vaterlandes zu zeigen, daß wir ganz ohne Grund beschuldigt wurden. Wir brauchen jetzt die Überzeugung, daß das Plenum für zwischennationale Probleme auch diese Frage lösen wird. Den Brudervölkern Tschetschenen, Kalmycken u.a., die unter Stalin ebenfalls gelitten hatten, wurden ihre Republiken zurückgegeben. Nur mit uns Deutschen wird das Assimilationsexperiment fortgesetzt. Wir brauchen unsere Lehranstalten, deutsche Verlage, Rundfunk-, Fernseh- und Pressezentren, um unsere Muttersprache, unsere nationale Kultur zu retten und weiterzuentwickeln. Auch die Archive, zu denen wir leider keinen Zutritt haben, die Museen, alles, was zu unserer Geschichte gehört. Und um das alles wiederzugewinnen, gibt es nur eine Möglichkeit — die Wiederherstellung der ASSRdW. Ich will glauben, daß Genosse Gorbatschow auch uns Deutschen meinte, als er auf der XIX. Unionsparteikonferenz sagte: „...Die nationalen Fragen klopfen an Fenster und Türen." Und Sendungen, wenn sie schon von uns Sowjetdeutschen berichten wollen, müßten so gestaltet sein, daß sie den Leuten Nutzen bringen und nicht die Völker aufeinander hetzen. Die genannte Fernsehsendung wird meiner Ansicht nach eine negative Auswirkung haben.

Elisabeth NEUFELD
Zelinograd

Gewinn ohne besonderen Aufwand

„Bei einem guten Wirt geht nichts verloren". Von dieser Weisheit läßt man sich im Kolchos „Sawety Iljitscha" des Rayons Borodulicha, Gebiet Semipalatinsk stets leiten. Sein Vorstandsvorsitzender Edwin Voß erwarb sich schon seit Jahren den Ruf eines zielstrebigen und selbständigen Leiters. Man hat sich schon immer gewundert — wie erzielt man hier stets bessere Resultate in allen Bereichen der Agrarproduktion im Vergleich zu den Nachbarbetrieben, wenn alle praktisch unter gleichen Bedingungen arbeiten, gleiche Bodenflächen und gleiche Möglichkeiten haben?

Wenn man sich mit der Wirtschaft von Voß näher bekanntmacht, der Arbeitsorganisation und der gesamten Wirtschaftsführung auf den Grund geht, so scheint die Antwort auf diese Frage gar nicht so kompliziert zu sein.

Beredt zeugt davon die Milchproduktion des Kolchos. Nicht von ungefähr bewertet man die Versorgung der Einwohner des Rayons mit Milcherzeugnissen als die beste im Gebiet. Und einer der produktivsten Agrarbetriebe sogar im Gebietsmaßstab ist wiederum der Kolchos „Sawety Iljitscha".

Wie ist es nun heute um die Hauswirtschaften der Dorfeinwohner in vielen Dörfern und Siedlungen bestellt? Für viele Bauern ist es immer noch ein wunder Punkt, eine Kuh oder ein Schwein zu halten. Probleme mit Futter und Scherereien bei der Produktionslieferung gibt es eine Menge.

Edwin Voß hat diese Schwierigkeiten im Kolchos bereits vor Jahren beseitigt. Sein Wirtschaftlergefühl täuschte ihn nicht darin, daß man daraus beträchtlichen Gewinn ohne besonderen Aufwand erzielen kann. Im Kolchos unterstützt man tatkräftig diejenigen, die eine produktive Hauswirtschaft führen. Manche halten zwei bis drei Kühe, drei bis fünf Schweine, zahlreiches Geflügel, ist das doch eine zusätzliche Quelle der Lebensmittelproduktion. Dabei erreicht man das ohne besondere Auslagen, man braucht keine Farmen, keine Komplexe zu errichten. Es gilt nur, das Interesse der Leute zu wecken und sie zu unterstützen.

Was für ein Interesse aber haben daran die Kolchosbauern selbst? Diese Frage stellte ich an einen der aktivsten Milchlieferer Georg Pfeifer.

„Bekanntlich wird eine Kuh in der Hauswirtschaft meist besser gepflegt, als in einer Kolchosfarm, das ist kein Geheimnis", erzählt Georg. „Daher auch die guten Milcherträge. Natürlich bleibt dann in der Hauswirtschaft Milch übrig, die wir gern an den Betrieb liefern. Dafür bekommen wir bis 38 Kopeken pro Kilogramm. Auf diese Weise lassen sich jährlich anderthalb bis zwei tausend Rubel verdienen. Wer viel und regelmäßig Milch an den Kolchos abgibt, bekommt vom Betrieb Futter für das Hausvieh fürs ganze Jahr."

Das sind keine leeren Worte. Mit jedem Kolchosbauer, der die Milchüberreste abliefern will, wird für das ganze Jahr ein Vertrag abgeschlossen, wo beide Seiten gewisse Pflichten und gegenseitige Interessen haben.

Vier fahrbare Annahmestellen (ein Auto und drei Pferdegespanne) fahren zu bestimmter Zeit durch das Dorf und nehmen von den Einwohnern Milch entgegen. Dann wird die Milch in der Kolchosfarm bearbeitet und an die Stadtmolkerei geliefert.

Während meines Besuchs im Kolchos war Edwin Voß auf der Reise irgendo im Baltikum, wo er neue Kontakte suchte. Er strebt sogar unmittelbare Zusammenarbeit mit ausländischen Firmen an, um seine Produktion vorteilhafter zu verkaufen.

Alexander DIETE,
Korrespondent
der „Freundschaft"

Wirtschaftsleben kurzgefaßt

In vollem Gange ist die Kartoffelernte im Sowchos „Mir", Gebiet Nordkasachstan. Man ist bemüht, die ganzen 450 Hektar in kürzester Zeit abzuernten. Die Hektarerträge übertreffen die Planaufgaben um rund 30 Dezitonnen. An die Erfassungsstellen werden täglich über 3 000 Dezitonnen Kartoffeln geliefert. Hohe Tageszugänge erreicht die Arbeitsgruppe von Peter Wirt. Die Kartoffelbauern wollen nicht weniger als 35 000 Dezitonnen Kartoffeln an den Staat liefern.

Hochbetrieb herrscht im Getreidespeicher des Rayons Kamyschnoje im Gebiet Kustanai. Gegenwärtig hat man hier bereits über 35 000 Tonnen Getreide angenommen und bearbeitet. Die Mechanismen und Anlagen sind rund um die Uhr störungsfrei im Einsatz. Vor den Erntearbeiten wurde im Betrieb eine neue Trocknungsanlage montiert, die es jetzt ermöglicht, das ganze Getreide in kürzeren Fristen zu bearbeiten. Das Kollektiv hat sich vorgenommen, die Getreideannahme bis zum 1. Oktober abzuschließen.

In 15 Arbeitstagen haben die Werktätigen des Sowchos „Sandyktawski", Gebiet Koktschetaw, die Getreideernte durchgeführt. Der gleiche Arbeitsrhythmus herrscht dieser Tage auch beim Pflügen der Herbstfelder. Die Technik wird dabei zweischichtig ausgelastet. Spitzenleistungen weisen die Mechanisatoren der zweiten Feldbaubrigade F. Walter und W. Haas auf. Hier ist die Herbstfurche bereits auf gut der Hälfte der Anbaufläche gezogen.

Für Herbst und Winter

Von den Taktstraßen der Alma-Ataer Konfektionsvereinigung „J. Gagarin" kommt gegenwärtig vorwiegend Herbst- und Winterkleidung. Vor allem sorgten die Konfektionsarbeiter für die Schüler. Es wurde die Produktion eines neuen originellen Wintermantelmodells für Kinder in jüngerem Schulalter aufgenommen. Die Trapez-Silhouette des Modells verbindet sich glücklich mit dem Raglanschnitt der Ärmel. Der Besatz der Ärmel und der Kapuze mit Webpelz und Akrylan-Stickereien im kasachischen Nationalstil machen das Erzeugnis besonders schmuck und elegant.

Vorbereitet für die Eingabe in die Produktion sind auch mehrere neue Modelle taillierter Damenmäntel mit etwas breiteren Schultern, was an die moderne Mode anklingt. Die Modellschneider schlugen für diese Muster den Stoff „Jushanka" vor, der vom Tuchkombinat Kargalinka in reicher Farbenskala geliefert wird.

Die Konfektionsarbeiter beginnen auch mit der Produktion eines originellen Wintermantels mit gerader Silhouette. Ein Kragen aus natürlichem Nerzpelz grauer, strohgelber und brauner Schattierung wird das Modell zieren. Für den Oberstoff ist ein modisches Flechtmuster kennzeichnend.

Alex WITWER

Pulsschlag unserer Heimat

RSFSR

Zusammenlegbarer Lastkraftwagen

Der Fahrer des LKW betätigt im Fahrerhaus einen Knopfschalter, und der Sattelauflieger verändert zusehends seine Form. Solchen klugen Wagen, die von Fahrern des Moskauer Autokombinats Nr. 1 bedient werden, begegnet man auf den Bauobjekten unserer Hauptstadt.

Die Idee gehört den Produktionsneuerern des Autokombinats. Der Sattelauflieger besteht gleichsam aus zwei Sektionen, deren Zwischenwände man auseinander und wieder zusammenschieben kann. Dadurch bietet sich die Möglichkeit, mit demselben Wagen verschiedene Güter zu befördern. Dank dieser Neuentwicklung ist es möglich geworden, den Nutzeffekt der Kraftwagen zu steigern und die Leerfahrten zu verringern; z.B. im Lastkraftwagen, der aus der Grube Lehm und Sand gebracht hat, können die Zwischenwände auseinandergelegt und der Wagenkasten verlängert werden.

Die Maschinenbauer aus der Vereinigung „Belawtomas" haben geholfen, die Neuentwicklung in die Produktion einzuführen.

Turkmenische SSR

Die Könner halfen

Die Tausendkünstler aus dem Kolchos „1. Mai", Rayon Turkmen-Kala, haben ihren Mechanisatoren geholfen, die Ernteaggregate als erste im Gebiet Mary auf die Baumwollfelder zu bringen.

Um die Entblätterung der Baumwolle zu beschleunigen, benutzten sie zur Bearbeitung der Felder eine abgebuchte Baumwollerntemaschine, an deren Gestell sie einen Behälter für Defolianzien anbrachten, dessen Fassung fünfmal größer als die einer üblichen Maschine ist. Die Arbeitsproduktivität stieg vierfach, was ermöglichte, die Saatbespritzung mit bedeutendem Zeitvorlauf abzuschließen.

Begegnungen in den Arbeitskollektiven

Die gespannte Situation in Jerewan dauert an. Viele Industriebetriebe stehen still. Der Unterricht an Hochschulen wird boykottiert. Zehntausende Menschen nehmen an Kundgebungen teil, auf denen die gleichen Forderungen wie bisher gestellt werden: Die Einberufung einer außerordentlichen Tagung des Obersten Sowjets der Republik, die Ausgliederung des Autonomen Gebietes Nagorny Karabach aus der Aserbaidshanischen SSR und die Gewährung von Sicherheitsgarantien an die armenische Bevölkerung Aserbaidshans.

Dennoch hat sich die Lage, vor allem im Nahverkehr, gegenüber der vergangenen Woche verbessert. Auch andere Dienste der Lebensversorgung der Stadt arbeiten störungsfrei. Äußerlich gibt es in Jerewan keine Merkmale von Streiks. Staatliche und genossenschaftliche Geschäfte sind geöffnet, auf den Märkten herrscht Hochbetrieb.

In einem nicht geringen Maße haben dazu der jüngste Appell des ZK der KP Armeniens, des Präsidiums des Obersten Sowjets und des Ministerrates der Republik an die Kommunisten und alle Werktätigen sowie der Beschluß des Präsidiums des Obersten Sowjets der Armenischen SSR beigetragen, in denen Besorgnis über die entstandene Situation geäußert wird, die schwere Folgen haben kann. Es sind Wege zum Herauskommen aus der Krise abgesteckt.

Führende Parteifunktionäre der Republik besuchen in letzter Zeit öfter Industriebetriebe, Baustellen und Einrichtungen. Sie treffen sich mit jenen, die sich von Emotionen verleiten ließen und verantwortungslosen Aufrufen folgten.

Am 26. September besuchte der Erste Sekretär des ZK der Kommunistischen Partei Armeniens, S. G. Arutjunjan, die Produktionsvereinigung „Sakawkaskabel". In diesem Betrieb, wie auch in anderen, waren Anfang Juli manche Beschäftigte nicht zur Arbeit erschienen. Im Ergebnis dessen gingen 15 Arbeitsschichten verloren. Doch die Arbeiter haben nicht nur das Versäumte aufgeholt, sondern die Planaufgaben der ersten acht Monate dieses Jahres wertmäßig um 1,5 Millionen Rubel überboten.

„Wir verurteilen die Streiks. Das ist nicht die Methode, die unter den Nägeln brennenden Fragen zu lösen", sagte die Arbeiterin der Vereinigung R. Chalatjan. „Ich glaube, daß sich nicht alle Arbeiter von Emotionen leiten lassen, die uns vom Weg der verfassungsmäßigen Lösung des Problems von Nagorny Karabach abbringen. Die Ereignisse in Sumgait und der Nationalhader überhaupt empfinde ich als grauenhaft. Ich glaube, daß die nüchtern denkenden, gesunden Kräfte imstande sind, das Leben in meiner Republik in eine normale Bahn zu lenken", betonte die Arbeiterin.

Es ist schwierig, jetzt Prognosen darüber anzustellen, wie sich die Situation in Armenien entwickeln wird. Jedoch zeichnen sich schon positive Züge in den Gedanken und Handlungen vieler Einwohner der Republik ab, die hoffen lassen. (TASS)

Jugend-Forum

Unser Auftakt

Mit unserer Jugendseite wenden wir uns an die jungen Leser, an alle Studenten, an junge Arbeiter und Kolchosbauern, an Oberschüler, die die deutsche Sprache beherrschen oder erlernen. Unser „Jugend-Forum" soll Informationen über das Leben der Jugendlichen in unserer Republik, im gesamten In- und Ausland sowie zu anderen allgemein interessanten Themen bringen. Das „Jugend-Forum" soll jungen Menschen Raum für Diskussionen, Meinungsaustausch und Vorschläge bieten. Der auf der Jugendseite beleuchtete Themenkreis wird nahezu unbeschränkt sein, es sollen Fragen des Studien- und des Arbeitsalltags sowie die heutigen Probleme der Entwicklung der Sowjetdeutschen aufgeworfen werden, politische, ideologische und moralische Themen berührt, Kenntnisse in Literatur und Kunst vermittelt werden, und auch Themen wie Liebe, Mode, Musik, Hobbys und Sport sollen nicht an letzter Stelle stehen. Dabei werden wir auf die Urteilsfähigkeit und Selbständigkeit unserer Leser aufbauen. Im Vordergrund müssen unseres Erachtens Fragen stehen, die einen modernen, allseitig entwickelten Menschen bewegen, vom Leser selbst aufgeworfen werden und somit die Vielfalt der existierenden Lebenshaltungen und Standpunkte widerspiegeln.

Dieses Ziel ist nur mit Hilfe der aktiven Mitarbeit unserer jungen Leser zu erreichen. Deshalb rufen wir Euch auf: Schreibt uns über alles, was Euch bewegt, über alles was Euch freut oder betrübt! Äußert Euch zu unseren Publikationen!

Denkanstöße

Mit sechzehn – schon eigene Pläne...

Als ihre Eltern 1984 in die BRD ausreisten, war Olga Stobe erst 16 Jahre alt, aber sie hatte eigene Vorstellungen von ihrem weiteren Leben und die waren eben mit ihrem Heimatgebiet Taldy-Kurgan verbunden... So blieb sie in der Sowjetunion. Wir suchten sie auf und wollten wissen, wie sie heute lebt.

Ein schlankes, dunkelhaariges junges Mädchen öffnet uns die Wohnungstür und wartet geduldig auf unsere Erklärung „Korrespondenten der Zeitung ‚Freundschaft'? Treten Sie ein." Ohne besonders verwirrt zu sein, führte sie uns in das helle, moderne Wohnzimmer. Hier spielt quitschvergnügt die kleine schwarzäugige Jelena, Olgas Tochter. Neun Monate ist sie alt und schon ganz schön aufgeweckt, man spürt, daß sich ihre Mutter viel mit ihr beschäftigt.

Die junge Familie Twilinjow wohnt gemeinsam mit Olgas Schwiegereltern in einer neuen 4-Zimmerwohnung. Ihr Mann, Jewgeni ist Fahrer im Stadtexekutivkomitee, und Olga selbst ist Studentin des pädagogischen Instituts. So sieht ihr Leben in groben Zügen heute aus.

Und wie war es ihr nach der Abreise ihrer Eltern ergangen? Nachdem Olga eine offizielle Erklärung abgegeben hätte, die ihren Wunsch zum Ausdruck brachte, in der Sowjetunion zu bleiben, wurde ihre „Frage" in der Kommission für Minderjährige beraten. Ihr Wunsch war in erster Linie dadurch begründet, daß sie sich nicht von ihrem Freund Jewgeni, ihrem heutigen Ehemann trennen wollte. Damals waren sie beide Lehrlinge in verschiedenen Berufsschulen von Taldy-Kurgan. Ihre zukünftige Schwiegermutter übernahm die Vormundschaft über Olga und bei ihr konnte sie dann auch wohnen. Diese eigentlich für sie fremde Frau war ihr also mit Verständnis begegnet. Sicher war das nicht einfach gewesen, immerhin war Olga ja von zu Hause fortgegangen, und ihre Eltern hatten sie mit der Miliz suchen lassen. Eine Situation, die man sich nur schwer vorstellen kann. Es stand der Abschied mit den Eltern bevor und noch dazu nicht im Guten. Doch Olga gehört keinesfalls zu den Menschen, die so etwas kalt lassen könnte, sie hat viel an ihre Eltern gedacht. Über ihre großen Sorgen dieser Zeit möchte sie aber nicht viele Worte machen. Aber jetzt sagt sie, sei ja alles gut, nun hätte sie mit ihren Eltern ständigen Kontakt durch Briefe und Telefongespräche. Ihr Bruder würde sogar schon die russische Sprache vergessen, berichtet Olga.

So war Olga also in Taldy-Kurgan geblieben. Einen Monat nach der Abreise der Eltern wurde ihr Freund zur Armee geholt... Wenn man sich diese Situation vorstellt, läuft es einem kalt über den Rücken. Zwei Jahre sahen sie sich nicht, die Ironie des Schicksals wollte es, daß Jewgeni seinen Armeedienst in weiter Ferne, in der DDR, ableistete! Olga hat diese Zeit dennoch gut genutzt, sie wurde Studentin des pädagogischen Instituts, wo sie als Kindergärtnerin mit der Spezialrichtung „Deutsch als Muttersprache" ausgebildet wird. Ist es möglich, nur mit Hilfe des Stipendiums zu leben, sich zu kleiden usw., braucht man da nicht die Hilfe von Verwandten oder Freunden? Sie hätte eine kleine materielle Unterstützung im Institut bekommen. Die Verwandten seien kurz nach der Abreise der Eltern auch in die BRD gefahren, die konnten ihr nicht helfen, erzählt Olga. Ganz einfach sei es nicht gewesen mit der Kleidung usw., aber die Mutter von Jewgeni hätte sie doch unterstützt. Olga spricht nicht gern von ihren Problemen. Sie meint, daß man dem Leben immer schöne Seiten abgewinnen kann. Jetzt läuft für sie alles in normalen Bahnen, auch die neugierig-mitleidigen Fragen und Blicke in ihre Richtung haben nun endlich aufgehört.

Nachdem Olgas Freund von der Armee zurückgekommen war, feierten sie Hochzeit, und mittlerweile ist die kleine Jelena ihr größtes Glück. Wie bewältigt sie nun alle diese Aufgaben, eine gute Mutter und Studentin zu sein?

„Manchmal ist es gar nicht so einfach, zu lernen, besonders während der Prüfungszeit. Wenn Lenka in der Nacht weint, dann ist man ja am Tag müde, und auch tagsüber fordert sie ihr Recht. Aber ich kann weitgehend selbständig einen individuellen Stundenplan zusammenstellen." Haben die Lehrkräfte Verständnis für eine Studentin mit Kind? „Manche Dozenten helfen mir sehr, aber andere, die selbst keine Kinder haben, meinen, man müßte unbedingt ein Jahr mit dem Studium aussetzen." Olga hat vollkommen Recht, warum soll ein Student keine Familie haben? In Zukunft müssen viele Menschen ihre Ansicht zu dieser Frage noch ändern, aber das ist schon ein anderes Problem.

Olgas Schicksal ist sicher ungewöhnlich und soll es auch bleiben, denn jede Trennung in der Familie bringt viel Leid mit sich. Dennoch bewundere ich das junge Mädchen, daß sie die Kraft hatte, ihr Leben selbst zu bestimmen und für alles gerade zu stehen. Ich frage sie, ob sie ihren Schritt nicht doch im Stillen manchmal bereut hat? „Nein, nie", antwortet sie wieder ganz knapp.

Wir wünschen Olga und ihrer Familie alles Gute!

Birgit UTZ,
Korrespondent
der „Freundschaft"
Taldy-Kurgan

Unser Bild: Olga Twilinjowa mit ihrer kleinen Tochter

Literaturecke

Eine Busgeschichte

Im täglichen Leben fahre ich häufig mit dem Bus. Der Weg zur Arbeit, Einkäufe und andere Erledigungen — immer wieder benutzt man den Autobus. Und da wurde ich so manches Mal Zeuge verschiedener Mißverständnisse eines Unglücksvogels mit dem Kontrolleur. Natürlich gibt es noch immer Schwarzfahrer, aber nicht selten geraten auch ehrliche Leute in die Patsche (die Löcher wären nicht gut durchgedrückt, oder sie hätten eine etwas andere Form und so weiter.)

Um solchen kleinen Unannehmlichkeiten aus dem Weg zu gehen, benutze ich selbst eine Monatskarte. Und dennoch bin ich irgendwie aufgeregt, wenn ich plötzlich einen Kontrolleur im Bus sehe. Dann schießt mir immer nur ein einziger Gedanke durch den Kopf: Wo liegt die Fahrkarte? In großer Unruhe befühle ich sofort meine Taschen und bin erleichtert, wenn sie an Ort und Stelle ist.

Das Schicksal wollte es, daß gerade durch eine solche Geschichte im Autobus meine Freundin mit ihrem zukünftigen Mann bekannt wurde. Vor kurzem konnten wir so eine lustige Hochzeit feiern. Wie war es dazu gekommen?

In den vorderen Reihen begann ein Kontrolleur zu arbeiten, in den hinteren Türen stand auch eine Frau mit einer roten Armbinde. Sie kamen schnell bis zur Mitte heran und verlangten von einem jungen Mann die Fahrkarte. Er begann in den Taschen zu suchen und schaute zerstreut auf dem Boden ringsum. Die Kontrolleurin wurde unruhiger und trieb ihn an. Alle Passagiere durchbohrten den vermutlichen Schwarzfahrer mit neugierigen Blicken.

„Zahlen Sie die Geldstrafe!" wurde der Bursche wieder von dem Kontrolleur aufgefordert.

„Wieviel?" antwortete er verlegen mit einer ganz unnützigen Frage.

„Drei Rubel", war die Antwort.

Und da bemerkte meine Freundin, daß aus seiner Hosentasche ein Stück der Fahrkarte herausguckte. Der junge Mann suchte immer in einem Ende der Tasche, und sie lag im anderen, aber fast unter seinen Händen.

„Da ist sie ja!" rief sie ihm laut zu.

„Wo?" fragte er erstaunt.

Der Kontrolleur riß die Fahrkarte ein und reichte sie dann wieder dem Burschen. Alle atmeten erleichtert auf. Wir fuhren weiter. Der Bus hielt wieder an einer Haltestelle, und der junge Mann stand von seinem Platz auf und trat an meine Freundin heran. „Nehmen Sie bitte diese Fahrkarte zum Andenken an mich. Die Nummer auf der Fahrkarte ist beinahe eine Glückszahl, nur eine Ziffer stimmt nicht. Aber dennoch. Ich bin Ihnen so sehr dankbar. Sie haben mich von einer echten Blamage gerettet." Noch einmal bedankte er sich und stieg aus.

Das Mädchen betrachtete aufmerksam die Karte und las: „Schreiben Sie mir bitte." Darunter stand die Adresse und die Unterschrift „Der unfreiwillige Schwarzfahrer"

Elvira SCHICK

Die „Eule" lädt ein

Der Jugendnachtklub „Die Eule" des Kulturhauses der Hüttenwerker in Tschimkent, der erste dieser Art in der Republik, hat seine Öffnungszeit am Sonnabend um drei Stunden verlängert. Er öffnet um elf Uhr nachmittags, wenn alle Kultureinrichtungen sonst schließen. Bei vielen verlagert sich die Spitzenzeit des emotionalen Aufschwungs tief in die Mitternacht, für sie ist die Diskothek da. Wer eine mäßige Erholung bevorzugt, kann sich Videoprogramme ansehen, Billard oder Schach spielen oder sich bei einer Tasse Tee unterhalten. Im Klub treten vor der Jugend Schriftsteller, Musiker und Kunstmaler auf.

(KasTAG)

Vom Scheitel bis zur Sohle

Unter dieser Rubrik wollen wir Vorschläge für modische Kleidungsstücke, Frisuren, Beiwerk und anderes mehr veröffentlichen. Wir warten auch auf die Vorschläge von unseren findigen Lesern! Diese Leserideen können zum Beispiel einfache Schnittmuster für Textilien, Näh- und Stricktips oder Vorlagen für Modeschmuck enthalten und sollten möglichst durch Skizzen, Zeichnungen oder Fotografien erläutert werden.

„Römisch-antik"

Immer schon gab es Frisurenmoden, die sich an alte Vorbilder anlehnten. Mit „Titus", der aktuellen Damen-Modefrisur für dieses Jahr, orientiert man sich — wieder einmal — an Haartrachten aus dem klassischen Altertum. In diesem Fall orientiert man sich an Frisuren, die uns durch römische Porträts vom Beginn unserer Zeitrechnung bekannt sind. Das gesamte Haar auf dem Vorderkopf wurde nach vorn gekämmt und umrahmte das Gesicht im Halbrund.

„Titus 1988" ist überraschend keß und kurz, und manchmal auch etwas länger. Für den Fachmann stellt „er" eine Herausforderung dar. Voraussetzung sind Flächenstrukturhaarschnitt, Web- und Effilierschnitt im gesamten Kopfbereich. Die Nackenkontur ist rund gehalten und variiert in Längen bis zu 20 cm. Am Aberkopf wird das Haar 4 bis 8 cm lang geschnitten. In einer speziellen Wickeltechnik wird es chemisch umgeformt. Den fransigen Charakter erzielt man durch Herausnadeln breiterer Strähnen. Getönt und gefärbt wird kräftig von hell bis dunkel, wobei Colorreflexe der Frisur die optische Brillanz verleihen.

Nur Mut, entscheiden Sie sich für „römisch-antik"! „Titus" macht Sie jung und flott und gibt Ihnen eine spezielle Note.

Aus „Sowjetfrau"

Perestroika und Alltag

Ich werde Historiker

Die Aufnahmeprüfung

Wolodja Gohm hält nicht viel von Aberglauben. Sprüche von der schwarzen Katze, die einem über den Weg läuft und ähnliche nimmt er mit Humor auf.

Aber als er während der Aufnahmeprüfung die Frage Nr. 13 zog, fühlte Wolodja doch ein leichtes Zittern in den Knien. Hatte er doch erst vor kurzem, bei der Abschlußprüfung im Fach Chemie mit der 13. Frage Schwierigkeiten gehabt.

Er setzte sich, schaute sich die Fragen an und wurde ganz ruhig: Sie waren ihm gut bekannt. Und überhaupt brauchte Wolodja sich eigentlich keine großen Gedanken zu machen, die Geschichte war für ihn schon immer ein interessantes Fach, in dem er sich gut auskannte.

Er war sich sicher, daß er die Prüfung bestehen würde, aber für ihn war die Note „Fünf" wichtig. In diesem Fall würde er als Träger der Silbermedaille automatisch als Student aufgenommen werden, sonst müßte er noch zweimal an der Prüfungslotterie teilnehmen, die immer mit Überraschungen verbunden ist.

Und noch einen Grund gab es für seine Unruhe. Die Veränderungen, die gegenwärtig in der sowjetischen Gesellschaft vor sich gehen, berühren unmittelbar die Geschichtsschreibung in unserem Land. Man sagt nicht umsonst, daß die wahre Geschichte der UdSSR jetzt nicht mehr nach dem Lehrbuch, sondern anhand der Publikationen in der Presse studiert wird. Wenn die Examinatoren nun an alten Ansichten festhalten und die neuen Gedanken nicht begrüßen? Das so etwas möglich ist, davon hatte sich Wolodja während der Aufnahmegespräche selbst überzeugen können: Man brach einem Studienbewerber das Wort ab, als er von Bucharin, Rykow und anderen Mitstreitern Lenins sprach und sagte ihm, daß er nicht in der „Boulevardpresse" lesen solle.

Aber Wolodja Gohms Erzählung von der Zeit des Großfürsten Iwan III. und über die ersten Schritte der jungen Sowjetrepublik in der internationalen Politik gefiel den Prüfenden gut. Nach der Beantwortung einiger Zusatzfragen bekam er eine „5" eingeschrieben und wurde so Student des Zelinograder Pädagogischen Instituts.

Wolodjas Berufswahl

Er hatte diesen Berufswunsch nicht von Kindesbeinen an gehegt, aber Geschichte, Geographie und Staatsbürgerkunde waren schon immer seine Lieblingsfächer gewesen. Da Wolodja das Lernen leichtviel (er ist zum Beispiel aus der ersten gleich in die dritte Klasse versetzt worden), hatten ihn die Lehrer oft zur Vorbereitung von Politinformationen herangezogen.

Einen entscheidenden Einfluß auf Wolodjas weiteren Weg hatte auch die Georgraphielehrerin Raissa Findling gehabt, die seit dem vergangenen Jahr die Organisation der außerschulischen Arbeit in den Händen gehabt hatte. Alle Veranstaltungen, die unter ihrer Leitung durchgeführt wurden, waren für die Schüler zu wahren Erlebnissen geworden. So zum Beispiel der Tag der Selbstverwaltung. Wolodja Gohm hatte an diesem Tag die Rolle des Schuldirektors übernommen. Raissa Findling war es dann auch gewesen, die ihm geraten hatte, sich um einen Studienplatz an der historischen Fakultät zu bewerben und ihm bei der Vorbereitung mit Rat und Tat geholfen hatte.

Im Lande läuft die Umgestaltung, der Prozeß der Demokratisierung und Offenheit gewinnt immer mehr an Kraft. Die Gesellschaft fand den Mut, über die schwersten Perioden in der Geschichte des Landes wahrheitsgetreu zu berichten. Es muß noch viel getan werden in dieser Hinsicht. Für die Historiker gibt es also viel zu tun.

So traf er endgültig seine Auswahl. „Ich werde Historiker", entschied Wolodja. Als er erfuhr, daß am Pädagogischen Institut die Fachrichtung „Geschichte mit teilweisem Unterricht in deutscher Sprache" eingerichtet worden ist, wurde er in seinem Entschluß noch bestärkt. Und dafür ist wohl nicht einmal das Versprechen, daß man die besten Studenten zum Sprachpraktikum in die DDR schicken wird, die Hauptursache.

Die Geschichte kennenlernen und seine Kenntnisse der Muttersprache zu vervollkommnen, das ist doch eine einzigartige Möglichkeit! Wir wünschen Dir Erfolg bei Deinem Studium! Vergiß nie, daß Dich nach dem Studium eine interessante und verantwortliche Arbeit erwartet. Wieviele „weiße Flecken" gibt es noch in der Geschichte. Besonders die in vielerlei Hinsicht tragische Geschichte der Sowjetdeutschen harrt ihrer Erforscher.

Rubin DEITNER
Gebiet Zelinograd

Studentenleben aktuell

Küchenfrauen versüßten uns die schwere Arbeit

Ein Bericht über die Tätigkeit einer internationalen Studentenbaubrigade in Alma-Ata

An einem strahlenden Sonntagmorgen trafen wir, Studenten der Leipziger Interbrigade „Freundschaft '88"; in der kasachischen Hauptstadt ein. Doch es blieb uns nur wenig Zeit, um mit der Stadt und den Studenten der Kasachstaner Uni bekannt zu werden, denn gleich am nächsten Tag ging's an die Arbeit. Die Jungs stapelten vorrangig Ziegel und kippten Zement in die Verschaltung eines Fundaments, während die Mädchen unserer Brigade Schlacke und Ziegel auf dem Dach einer neuerrichteten Garage verteilten. Man kann nicht gerade sagen, daß diese Tätigkeit sehr abwechslungs- und lehrreich war, aber die gemeinsame Arbeit brachte uns den Kasachstaner Studenten immer näher.

Pausengespräche über die Umgestaltungsprozesse hier, die Arbeits- und Lebensbedingungen in der DDR standen oft auf dem Programm, kaum ein Thema wurde ausgelassen. So fragten wir auch, warum es auf dieser Baustelle keine Förderbänder, Kipper, große Zementmischer und dergleichen gäbe, die einem die Arbeit erheblich erleichtern, die Arbeitsproduktivität um viele Prozent steigern könnten. Dann hätten wir den Sand nicht mehr vom Laster schaufeln und die Schlacke per Kran auf das Dach hieven müssen. Einige der Arbeiter versicherten uns dann, daß es diese Dinge wohl auch gäbe, nur eben auf dieser Baustelle nicht. Anfangs waren viele der Betriebsangehörigen noch etwas zurückhaltend in den Gesprächen, aber im Laufe der Zeit taute dann das Eis auf. Gespräche über Familie, Studium und Freizeit waren für uns sehr aufschlußreich.

Natürlich war die Hitze in Alma-Ata für uns ungewöhnlich. Aber nicht nur deshalb saßen wir oft und mußten Pause machen, noch öfter passierte es uns, daß kein Strom da war oder Baumaterial fehlte bzw. der Mischer war kaputt. Wir wollten die Umgestaltung sozusagen live erleben, doch wir mußten einsehen, daß es in diesem Betrieb noch ein langer Weg ist, bis man ihre ersten Auswirkungen zu spüren bekommen wird.

Aber andererseits haben wir auch viel Aufmerksamkeit und Herzlichkeit uns gegenüber verspürt. Vom Küchenpersonal zum Beispiel wurden wir auf das Beste betreut und umsorgt. Als man dort merkte, daß wir von Reis und Hammelfleisch nicht so sehr begeistert waren, ließen sich die Frauen auch etwas für unsere verwöhnten Gaumen einfallen, so zum Beispiel gefüllte Paprikaschoten, Plinsen, Soljanka und Milchreis.

Als der Tag des Abschieds vom Betrieb kam, waren wir auf der einen Seite natürlich froh, denn jetzt begannen die zwei Wochen Erholung in Tschimkent und Koktschetaw. Doch auf der anderen Seite fiel uns die Trennung auch schwer, besonders von einigen Arbeitskollegen und den Küchenfrauen. So war es uns dann noch eine besondere Freude, der Küche mit einem Stündchen zu danken, die sich ihrerseits mit einer kleinen Festtafel von uns verabschiedete.

Auch wenn es, wie gesagt, einige Probleme während der drei Wochen Arbeit gab, möchten wir die gesammelten Erfahrungen doch nicht missen, helfen sie uns doch, dieses Land mit seinen Menschen besser verstehen zu lernen. Und eins ist sicher: Wenn wir können, kommen wir jederzeit gern wieder. Abschließend möchten wir uns auch noch einmal ganz herzlich bei unseren sowjetischen Betreuerstudenten bedanken!

Ralf KÖBERNICK
Im Namen der Interbrigade
„Drushba-Freundschaft-88"
Karl-Marx-Universität —
Leipzig, Sektion Journalistik

Gletscher und Edelweiße

Um den Bericht über diesen Baubrigadeneinsatz zu vervollständigen, befragten wir in aller Kürze die Betreuerstudenten aus Alma-Ata darüber, wie die Gäste aus der DDR ihre Freizeit verbracht hatten. Die Studenten des 2. Studienjahres der Sektion Journalistik bestätigten die Eindrücke von Ralf Köbernick und berichteten folgendes:

Neben der Arbeit auf der Baustelle haben wir gemeinsam mit den Studenten aus der DDR interessante Ausflüge in der Stadt und in die Umgebung sowie Theater-, Kino- und Museumsbesuche unternommen. Besonders eindrucksvoll waren unsere Wanderungen in den Bergen.

Die Ansicht der Berge, die sich uns beim Aufstieg zur Touristenherberge Tschimbulak auftat, war einfach einzigartig. Der ungewöhnliche Kontrast zwischen den Schneegipfeln und den reich blühenden Bergwiesen des Transilialataugebirges ließ keinen von uns gleichgültig. Wir bewältigten etliche Berggipfel, die oberhalb der 3 000-Meter-Marke liegen. In unmittelbarer Nähe der Gletscher fanden wir sogar Edelweiße...

Unser Bild: Da wir unsere Erlebnisse in Form von Erinnerungsfotos festhalten wollten, ließen wir uns gemeinsam mit Studenten aus der DDR am Paß Talgar fotografieren.

Text und Foto: Igor DMITRIJEW

Bekanntschaft per Post

Wir möchten gerne von sowjetischen Mädchen Post erhalten. Wir sind 20 Jahre alt, lesen gern, hören gern Musik, tanzen gern und reisen viel.

Andre Stöckmann
Gerberstr. 18/126
Leipzig
7010
DDR

Christian Hansen
Walbeckerstr. 2
Klein-Wanzleben
3105
DDR

Sowjetdeutsche: Blick in die Geschichte

Im Kampf um Recht und Freiheit

Die erste russische Revolution und die Rußlanddeutschen

Die revolutionäre Bewegung von 1905—1907 verbreitete sich über das ganze Land. Es streikten die Arbeiter der Betriebe in Moskau und Petersburg, Charkow und Nikolajew, Jekaterinburg und Perm, Baku und Lugansk. Das Feuer der Bauernaufstände erfaßte die Ukraine und die Ostseeprovinzen, Belorußland und das Wolgagebiet, Transkaukasien und Polen. Den Aufständischen schlossen sich die Matrosen der Kriegsmarine und der Landtruppen an.

Jedoch die Kräfte der Aufständischen waren zersplittert und unzureichend organisiert. Die Revolution erlitt eine Niederlage. Ihre Bedeutung ist jedoch nicht zu überschätzen; sie war ein Ereignis, das auf die gesamte Entwicklung Rußlands sowie auf die internationale revolutionäre Bewegung einen riesigen Einfluß ausübte.

Die Revolution brachte die werktätigen Massen des Landes zu revolutionärem Bewußtsein. Eine gute politische Schule machte auch die Partei der Bolschewiki durch: Sie erwarb ansehnliche Erfahrungen in der organisatorischen Arbeit unter den Massen, gewann an Autorität bei breiteren Volksschichten.

Die revolutionären Volkserhebungen der Jahre 1905—1907 hatten eine riesige Einwirkung auf die Herausbildung des politischen Bewußtseins auch bei den deutschen Ansiedlern Rußlands, und waren für die letzteren eine wichtige revolutionäre Schule. Gerade im Engebnis der ersten russischen Revolution begannen die deutschen Kolonisten erneut über ihre verlorene Selbstverwaltung, über die nationale Schule, ja, sogar über die Schaffung von Verbänden zu diskutieren. Hier möchten wir den Leser wiederum darauf aufmerksam machen, daß in unseren wenigen geschichtlichen Forschungen der letzten Jahre die Bildung erster politischer Formationen mit dem Jahr 1918 datiert wird. Ist dem wirklich so?

Hier muß unterstrichen werden, daß die ersten deutschen Vereine, abgesehen von religiösen Verbindungen, noch Anfang des 19. Jahrhunderts, und zwar in den russischen Großstädten, gegründet wurden. So existierte zum Beispiel in St. Petersburg schon 1819 ein „Deutscher ärztlicher Verein"; im Jahr 1840 wurde hier eine „Liedertafel" und 1847 die deutsche Studentenformation „Revania" gegründet. In Moskau, Kasan, Odessa sowie in der bereits erwähnten Staatsmetropole existierten zu verschiedenen Zeiten des vorigen Jahrhunderts „Sängervereine", dramatische Sektionen, Frauenchöre.

In den Kolonien hatte man auch schon Erfahrung in der Bildung von verschiedenen Vereinigungen. „Hilfs- und Waisenkassen" waren in den deutschen Siedlungen schon gleich nach der Ansiedlung gegründet worden. Mit dem Anwachsen der Bevölkerung kamen die „Übersiedlungskassen" hinzu. Und um die Landwirtschaft in den Kolonien zu fördern, wurden um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auch Landwirtschaftsvereine gebildet.

Anfang des 20. Jahrhunderts, besonders in den Jahren der ersten russischen Revolution, da „alles nach Reformen schrie", begann man auch im deutschen Dorf über Reformen zu verhandeln. Die Revolution war es nämlich, die auch das nationale Bewußtsein der Rußlanddeutschen deutlicher ausprägte.

Am 19. Oktober 1905 tagte in Odessa die erste Versammlung des neugegründeten „Südrussischen deutschen Bildungsvereins". Das zaristische Manifest über die Rede- und Versammlungsfreiheit, die Koalitionsfreiheit und die Unantastbarkeit der Person — alles verlogene Versprechungen — erschien übrigens am 17. Oktober. Demnach wurden alle Vorbereitungsmaßnahmen zur Gründung des genannten deutschen Vereins schon früher getroffen. Am 24. und 25. Mai 1906 fand in Odessa die zweite Versammlung des Vereins der südrussischen Kolonisten statt. Im Mittelpunkt der Diskussionen in den Sitzungen sowie in der Zwischenversammlungszeit, wofür die „Odessaer Zeitung" benutzt wurde, standen die Bildungsfragen. Im ersten Statut des Bildungsvereins war festgehalten, daß der Verein die „Hebung der geistigen Entwicklung unter den deutschen Kolonisten Rußlands" fördern werde. Er wollte das mittels Schaffung „von Schulen praktischer wie theoretischer Art mit deutscher Unterrichtssprache, in verschiedener Höhenlage, bis hinauf zur höheren landwirtschaftlichen Schule und gar zur Universität" erreichen. Spezialkurse für Erwachsene, Vorträge von Wanderlehrern sollten zur Ergänzung der Bildung der Studierenden beitragen. „Ein weit ausschauendes Programm, des Schweißes der Edlen wohl wert! Nur wird natürlich alles — abgesehen von der Stellungnahme der Regierung — abhängen von der Opferwilligkeit der Einzelnen und von dem Maße ihrer Einmütigkeit", schrieb 1906 A. Faure.

Der genannte Autor irrte sich: Was vermochten schon „die Einzelnen", die nicht mit Hilfe der Regierung rechnen konnten?!

Ein Lehrerverein entstand im Jahr 1907 auch an der Wolga, und zwar auf Initiative der liberal gesinnten wolgadeutschen Lehrerschaft, die sich ebenfalls den Russifizierungsbestrebungen der zaristischen Regierung widersetzten.

Im Jahr 1907 wurde in St. Petersburg der „Deutsche Bildungs- und Hilfsverein" gegründet.

Es kann uns entgegengehalten werden, all die aufgezählten Vereine seien keine politischen Formationen gewesen. Das stimmt schon. Aber waren denn die Forderungen, die sie auf ihre Fahnen schrieben, so apolitisch? Bei weitem nicht. Wir haben schon erwähnt, daß der „Lehrerverein" an der Wolga das Entgegenwirken der zaristischen Russifizierungspolitik als seine erstrangige Aufgabe betrachtete. Aus dem Statut des „Südrussischen Bildungsvereins" ist ersichtlich, daß dessen Mitglieder sich ebenfalls bemühten, den Russifizierungsbestrebungen des Zarismus entgegenzuwirken. Wurde denn von Nikolaus II. jede Auflehnung gegen seine Russifizierungspolitik nicht als ein politisches Verbrechen bezeichnet? Nicht von ungefähr wurde der wolgadeutsche „Lehrerverein" schon im dem Gründungsjahr folgendes Jahres 1908 aufgelöst. Nicht viel länger existierte auch der „Bildungsverein" der südrussischen deutschen Ansiedler. Zuletzt ging in dem Reaktionsstrom des Jahres 1914 auch der Petersburger „Deutsche Bildungs- und Hilfsverein" unter.

Die Rußlanddeutschen haben auch rein politische Verbände geschaffen. Es sei hier an die deutsche Gruppe des „Verbandes vom 17. Oktober" erinnert. G. Blessig schrieb: „Wollten wir neben den allgemeinen Reichsinteressen, wie wir sie verstanden, auch unseren eigenen nationalen und kulturellen Bedürfnissen Geltung zu verschaffen suchen, so war dazu ein Zusammenschluß, eine Organisation erstes Erfordernis. An die Bildung einer eigenen Partei war dabei natürlich nicht zu denken. Es konnte sich nur um Anschluß an eine der großen russischen Parteien handeln, und zwar an eine solche, von der wir eine Vertretung auch unserer besonderer Interessen erwarten durften. Von den russischen ‚Rechten' schied uns ihr Nationalismus, von den ‚Kadetten' (konstitutionellen Demokraten) ihre radikal-demokratische Einstellung, besonders ihr ominöses Agrarprogramm, welches die Aufteilung des gesamten Grundbesitzes anstrebte. So blieb uns nur der Anschluß an den „Verband vom 17. Oktober", eine Mittelpartei, die sich zu den Grundsätzen des Oktober-Manifests bekannte. Am 2. Weihnachtstage 1905 konstituierte sich im Turnsaal der St. Petri-Schule die „Deutsche Gruppe des Verbandes vom 17. Oktober." (Deutsches Leben im alten St. Petersburg. Herausgegeben von Heinrich Pantenius und Oskar Grosberg. Riga 1930, S. 110—111).

Der „Verband vom 17. Oktober" stellte sich in seiner Mehrzahl aus „Kapitalmagnaten und den auf kapitalistische Weise wirtschaftenden Großgrundbesitzern" zusammen, welche auf der Seite der Zarenregierung standen, „obwohl sie sich mit ihr noch um die Teilung der Macht stritten".

Eine gute Charakteristik gab den „Oktobristen" W. I. Lenin: „Der typische Oktobrist ist nicht der bürgerliche Intellektuelle, sondern der Großbourgeois. Er ist nicht der Ideologe der bürgerlichen Gesellschaft, sondern ihr unmittelbarer Herr... Er ist der Geschäftsmann. Er erstrebt, ebenso wie der Kadett, einen Pakt mit der Monarchie, aber er versteht unter diesem Pakt nicht dieses oder jenes politische System, nicht den Parlamentarismus, sondern eine Vereinbarung von einigen Leuten oder Führern mit der Hofkamarilla, eine Vereinbarung, die den schwerfälligen, bornierten und asiatisch bestechlichen russischen Bürokraten unmittelbar der herrschenden Bourgeoisie unterordnen soll."

Die Interessen der „Deutschen Gruppe" gingen sie nur insofern an, als sie den übrigen nicht widersprachen. So kam es, daß bei den Wahlen in die Erste Reichsduma (im März 1906) der „Oktoberverband" sich auf die Seite der rechten „Partei der Rechtsordnung" schwenkte und zusammen mit derselben die Kandidatur von Budilowitsch, dem „berüchtigten Rektor und Russifikator der Dorpater Universität" für die Wahlen in die Duma aufstellte. Dies geschah im letzten Moment, so daß die Mitglieder der „Deutschen Gruppe" keine Zeit zum Überlegen hatten. Demzufolge gab ein Teil der deutschen Wählerschaft seine Stimmen für die Kandidaten der „Kadetten", der andere für die „Oktobristen". Die „Deutsche Gruppe" vertrat im wesentlichen die Interessen der Großbourgeoisie.

Die im Oktober 1905 in Riga organisierte „Rigaer Deutsche Sozialdemokratische Arbeiterorganisation" bemühte sich schon um die Belange der Arbeiterschaft. Im November hielt sie, wie bereits erwähnt, ihren ersten Parteitag ab, auf welchem das Projekt eines sozialdemokratischen Programms ausgearbeitet wurde. Das Projekt beinhaltete folgende Abschnitte: 1. Einleitender Teil, in dem die kapitalistische Gesellschaftsordnung und die Lage des Proletariats innerhalb derselben marxistisch beleuchtet, ein Bild des Klassenkampfes entrollt und eine Darstellung der zukünftigen sozialistischen Ordnung gegeben wurde. Der einleitende Teil schließt mit der Beschreibung der Lage der deutschen Arbeiterschaft in Rußland wie folgt: „Das deutsche Proletariat in Rußland stöhnt gleich dem Proletariat aller anderen Nationen in Rußland unter dem Druck des Kapitalismus und dem Joche der Selbstherrschaft, deshalb stellt die deutsche sozialdemokratische Arbeiterschaft Rußlands es sich zur nächsten politischen Aufgabe, Hand in Hand mit anderen sozialistischen Arbeiterparteien Rußlands die Selbstherrschaft zu stürzen und an ihre Stelle die demokratische Republik zu setzen, welche ihr (der deutschen Arbeiterschaft) folgende Garantien leisten muß..."

Es folgte alsdann der zweite Teil mit der Aufzählung der von der demokratischen Republik zu leistenden Garantien: 14 Punkte sozialpolitischen Inhalts und 16 Punkte, die sich speziell auf die Verbesserung der Lage der Arbeiterklasse beziehen und das Ziel verfolgen, die Arbeiterklasse vor körperlicher und geistiger Verelendung zu schützen und ihre Kraft für den Befreiungskampf zu entfalten.

Mittels der Duma wollte der russische Zarismus die immer mehr um sich greifende Revolution in monarchistisch-konstitutionelle Bahnen lenken, um dadurch die oppositionelle Bewegung unter der liberalen Bourgeoisie, die sich einerseits der Politik des Zarismus widersetzte, andererseits die Revolution befürchtete, lahmzulegen. Der Zar hoffte die Duma, — als Versammlung von Gutsbesitzern, Kapitalisten und einer Kleinzahl reicher Bauern, deren nur beratende Funktionen übergeben werden sollten, — zu seinen Selbstherrschaftszwekken ausbeuten zu können.

Dem einfachen Volk blieb aber die eigentliche Absicht des Monarchen unbekannt, und es setzte auf die Duma große Hoffnungen. Die Dumawahlen riefen „in der großen Masse des Volkes eine ungeheure Begeisterung hervor". „Das Manifest vom 17. Oktober wurde bei uns in den Wolgakolonien sogar von der katholischen Zeitung ‚Klemens' begrüßt", bemerkt David Schmidt, „woran man sehen kann, daß der Druck des absolutistisch-bürokratischen Regimes nicht mehr zum Aushalten war."

Richard HARTMANN

(Fortsetzung folgt)

(Fortsetzung. Anfang Nrn. 171, 176)

Ein Buch aus der Bibliothek W. I. Lenins

Die Bibliothek W. I. Lenins zählt mehrere tausend Bände. Das sind Bücher, die der Führer des Weltproletariats bei der Schaffung seiner ökonomischen und sozialpolitischen Werke benutzte. Das waren, wie man sagt, Arbeitsbücher. Nicht von ungefähr folgt im Katalog „W. I. Lenins Bibliothek im Kreml. Katalog. Moskau, 1961" nach zahlreichen Büchern der Vermerk: unterstrichen, mit rotem Stift hervorgehoben usw.

Unter der Katalognummer 2 974 steht das Buch „Zusammenstellung statistischer Daten für das Gouvernement Saratow. Bd. XI. Kreis Kamyschin. Saratow. 1891". Dieses Buch benutzte W. I. Lenin neben Dutzenden anderen bei der Vorbereitung seines fundamentalen Werks „Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland" (W., Bd. 3), das seine historisch-methodologische Bedeutung bis heute nicht eingebüßt hat. Auf der Grundlage des genannten Buches ist der Paragraph 3 des Kapitels II der „Semstwostatistischen Daten über das Gouvernement Saratow" (S. 83—96) entstanden.

Wodurch interessiert uns dieses Buch, das Wladimir Iljitsch so gründlich studiert hat?

Im Landkreis Kamyschin lebte Ende des 19. und Anfang des 20. Jh. eine ansehnliche Anzahl von Wolgadeutschen. Ihr Anteil an der Gesamtzahl der Bevölkerung war hier größer als in allen anderen Landkreisen des Russischen Reiches. Gerade hier befand sich einer der wichtigsten Ansiedlungsorte deutscher Kolonisten in den 60er Jahren des 18. Jh. Im Jahre 1788 gab es hier 15 724 Deutsche beiderlei Geschlechts, im Jahre 1857 waren es bereits 93 725, d. h. die deutsche Bevölkerung hatte sich aufs Fünffache vergrößert. Laut Volkszählung von 1886 betrug die Zahl der Bauernbevölkerung im Landkreis 263 000 Menschen; darunter gab es 113 000 ehemalige Kolonisten (die nach der Aufhebung des Kolonistenstandes als Eigentümer-Siedler bezeichnet wurden). Kamyschin — die einzige Stadt im Landkreis — zählte 17 819 Einwohner; hier wohnten 609 Wolgadeutsche.

Demnach soll es nicht wundernehmen, daß das Wirtschafts- und Kulturleben der wolgadeutschen Siedlungen im Buch sehr ausführlich beleuchtet ist. Im Landkreis Kamyschin gab es 169 Siedlungen, darunter 51 Kolonien. Unter diesen gab es auch solche Großkolonien wie Norka mit 877 Höfen und 7 641 Einwohnern, Goly-Karamysch (Balzer) mit 5 760 Einwohnern und andere. Es sei betont, daß die Wolgakolonien stark bevölkert waren, im Durchschnitt gab es in jeder 273 Höfe (der Kreisschnitt lag bei 238). Alle deutschen Kolonien waren in 7 Amtsbezirken vereint: Illowlja, Sosnowka, Kamenskaja, Oleschinskaja, Norka, Ust-Kulalinskaja und Linewo-Oserskaja.

Was den Bildungsgrad der Bevölkerung betraf, so waren im Kreis 36,9 Prozent der Bevölkerung beiderlei Geschlechts lese- und schreibkundig. Die Verfasser der Zusammenstellung konstatieren, daß der Landkreis Kamyschin nach dem Bildungsgrad seiner Einwohner sogar solchen westeuropäischen Staaten voraus sei wie Italien und Spanien (ungeachtet dessen, daß die Kinder dabei nicht berücksichtigt wurden) und in dieser Beziehung einen Vorrang vor den Kreisen der zentralen Industriegouvernements habe. Nach dem Bildungsniveau überflügelte der Landkreis Kamyschin auch den ihm nachfolgenden Kreis Saratow aufs Dreifache. Solch ein hoher Prozentsatz Lese- und Schreibkundiger im Kreis Kamyschin geht hauptsächlich auf die bedeutende Anzahl deutscher Bevölkerung zurück, weil bei ihr allgemeine Schulpflicht besteht, heißt es im Sammelband.

Hier sei darauf verwiesen, daß die Zahl der Analphabeten unter der arbeitsfähigen Bevölkerung (im Alter von 18 bis 60 Jahren bei den Männern und von 16 bis 55 Jahren bei den Frauen) lediglich 5,2 Prozent ausmachte. Im Sammelband gibt es eine aufschlußreiche Bemerkung über den unterschiedlichen Bildungsgrad unter den deutschen Amtsbezirken selbst. So entfielen im Amtsbezirk Sosnowka auf 100 Männer 76,5 Lese- und Schreibkundige sowie Schüler, im Amtsbezirk Kamenskaja — dem letzten — lediglich 60,2. Eine der wesentlichen Ursachen dieses unterschiedlichen Bildungsstandes sollten die hier herrschenden religiösen Zustände sein: In den ersten vier mit einem höheren Prozentsatz von Lese- und Schreibkundigen und Schülern wohnten Protestanten (Lutheraner, Reformisten und Kalvinisten), während im Amtsbezirk Kamenskaj mit ihrem niedrigen Bildungsstand Katholiken vorherrschten... (S. 93).

In den Kolonien jener Zeit überwogen die Kirchengemeindeschulen. Diese, so heißt es im Sammelband, gehörten ausschließlich zum Kompetenzbereich der Geistlichkeit, hier unterrichteten Küster und Schulmeister nach einem sehr knappen Programm. Sogar der deutsche Schreibunterricht galt als einiger Luxus, für den häufig besonders bezahlt werden mußte.

Allmählich führte die herangereifte Notwendigkeit einer weltlichen Bildung und nicht mehr der eng kirchlichen, besonders des Erlernens der russischen Sprache, zum Entstehen von sogenannten „Gemeinschaftsschulen" in den Kolonien. Sie wurden von Familiengruppen gebildet, die sich vereinigt hatten, um einen oder zwei Lehrer — einen Russen und einen Deutschen — zu mieten, dem sie ein gutes Gehalt zahlten.

Nach 1874, nach der Einführung der Wehrpflicht, wurden mehr solche Schulen gegründet, denn ohne Russischkenntnisse gerieten die Kolonisten in der Armee in eine sehr schlimme Lage.

Hier eine Bewertung der Schulen in einem der Dörfer laut Angaben der Volkszählung 1886: Kolonie Neu Norka. Die Mehrheit der Kinder besucht die Kirchengemeindeschule... Im September 1885 wurde eine Gemeinschaftsschule eröffnet; hier lernen 17 Jungen. Für jeden wird monatlich 50 Kopeken Schulgeld gezahlt, damit der Lehrer den Unterricht in seiner Wohnung erteilt... Kolonie Josephstal. Eine Kirchengemeindeschule. Hier besteht allgemeine Schulpflicht... Im Jahre 1885 wurde eine Gemeinschaftsschule eröffnet. Jeder Schüler besitzt die nötigen Lehrmittel. Hier werden Lesen und Schreiben, Russisch und Deutsch, etwas Geographie, die vier Spezies gelehrt und Religionsunterricht erteilt...

Interessant ist der Umstand, daß in der Stadt Kamyschin 23 Männer und 27 Frauen zur orthodoxen Geistlichkeit gehörten, und im Kreis entsprechend 189 und 281. In der Stadt gab es einen katholischen Pater, im Kreis (auf dem flachen Lande) — 11 (alles Männer), und lutherischer Konfession gab es im Kamyschin nur einen Mann und zwei Frauen, im Kreis entsprechend 23 und 31.

Das Material wurde von Viktor KRIEGER, Lehrer an der Dshambuler Technologischen Hochschule, vorbereitet.

(Schluß folgt)

PANORAMA

Nützlicher Meinungsaustausch

Ein Treffen der Delegationen der VR Bulgarien, der Belorussischen SSR, der Ungarischen VR, der SR Vietnam, der DDR, der KDVR, der Republik Kuba, der VDR Laos, der Mongolischen VR, der VR Polen, der SR Rumänien, der UdSSR, der Ukrainischen SSR und der CSSR, die an der 43. Tagung der UNO-Vollversammlung teilnehmen, hat in New York stattgefunden.

Der Leiter der UdSSR-Delegation, E. A. Schewardnadse, informierte seine Kollegen über Handlungen der Sowjetunion im Interesse der Durchsetzung der Konzeption des neuen Denkens und des Verhaltens der Staaten in der internationalen Politik.

In einer sachlichen und kameradschaftlichen Atmosphäre wurden Meinungen ausgetauscht, die auf der Tagesordnung der UNO-Vollversammlung stehen. Verwiesen wurde auf die große Bedeutung des sich in der UNO entwickelnden umfassenden demokratischen Dialogs, der unter anderem auf die Suche nach für alle annehmbaren Varianten des Herangehens an die Bildung eines Systems der umfassenden Sicherheit gerichtet ist. Ein Bestandteil dieses Prozesses ist die Gewährleistung der Wirksamkeit der UNO als eines wahren Zentrums der verantwortungsbewußten Regelung der internationalen Beziehungen.

Übereinstimmend wurde konstatiert, daß sich die internationale Situtionin letzter Zeit wesentlich verbessert hat, durch gemeinsame Anstrengungen der Staaten wurden unter Mitwirkung der UNO bedeutende Ergebnisse bei der Festigung der Sicherheit, u. a. bei der Abrüstung, bei der Lösung regionaler Probleme, bei der Entwicklung des Dialogs über die Zusammenarbeit in Wirtschaft und Ökologie, beim Informationsaustausch und bei der Erweiterung von Kontakten zwischen den Menschen erzielt.

Die Teilnehmer des Treffens verwiesen auf die ergebnisreiche Entwicklung des sowjetisch-amerikanischen politischen Dialogs und schätzten die Ergebnisse der Verhandlungen des Außenministers der UdSSR in Washington positiv ein. Sie hoben die Bedeutung der sowjetisch-amerikanischen Vereinbarungen über die Beseitigung der nuklearen Raketen mittlerer und kürzerer Reichweite sowie über die Festigung der vertrauensbildenden Maßnahmen im militärischen Bereich für die gesamte Menschheit hervor. Die Teilnehmer verwiesen auf die Notwendigkeit größerer, darunter auch multilateraler, Anstrengungen, um Vereinbarungen über einschneidende Reduzierungen der Kernwaffen, über die Verhinderung einer Ausdehnung des Wettrüstens auf den Weltraum, über die Reduzierung der konventionellen Rüstungen und Streitkräfte und über den Abbau der militärischen Konfrontation durchzusetzen.

Die Teilnehmer des Treffens äußerten ihre große Besorgnis über die Verbreitung der C-Waffen und über deren Einsatz und sprachen sich für die Forcierung des Abschlusses der Vorbereitung einer diesbezüglichen Konvention, die denkbar strenge Kontrollmaßnahmen vorsehen würde.

Viel Raum nahmen Fragen des Wiener KSZE-Treffens ein. Es wurde mit Genugtuung festgestellt, daß es reale Möglichkeiten gibt, die Arbeit am Mandat der Verhandlungen über die Reduzierung der Streitkräfte und konventionellen Rüstungen sowie an noch nicht abgestimmten humanitären und sonstigen Fragen schnell zu beenden.

Auf dem Treffen wurde die Notwendigkeit bekräftigt, die Konflikt- und Krisensituationen weiterhin konsequent zu lösen. In diesem Zusammenhang wurde auf die Bedeutung der strikten Einhaltung der Genfer Afghanistan-Abkommen durch alle Seiten verwiesen. Hervorgehoben wurde auch die Bedeutung der gerechten politischen Regelung der Probleme in Südostasien, im Süden Afrikas und in Mittelamerika, der Anbahnung des Dialogs zwischen dem Norden und dem Süden Koreas sowie der schnellstmöglichen Realisierung der Resolution des UNO-Sicherheitsrates über die Einstellung des iranisch-irakischen Konflikts.

Nach Meinung der Teilnehmer des Treffens muß die 43. UNO-Vollversammlung einen bedeutenden Beitrag zur Festigung der Prozesse der Erneuerung in der internationalen Politik leisten sowie die Rolle und das Ansehen der UNO bei der Bildung der umfassenden und für alle gleichen Sicherheit auf der Grundlage der strikten Einhaltung ihrer Charta fördern.

E. A. Schewardnadse gab für die Teilnehmer des Treffens ein Essen, an dem auch die Delegationsleiter — die Außenminister der VDR Jemen und der VRD Äthiopien — teilnahmen.

So sieht Söul — die Hauptstadt der Olympischen Sommerspiele — aus. Foto: TASS

Kosmonauten mit hohen Orden ausgezeichnet

Die Teilnehmer am sowjetisch-afghanischen Weltraumflug sind in Kabul vom Präsidenten Afghanistans, Najibullah, mit hohen Orden ausgezeichnet worden. Abdul Ahad Mohmand, Wladimir Ljachow und Valeri Poljakow wurden der Ehrentitel „Held der Republik Afghanistan" und die Orden „Sonne der Freiheit" und „Goldener Stern" verliehen. Die Mitglieder der Double-Besatzung Muhammad Dauran Guljam Massum, Anatoli Beresowoi und German Arsamassow wurden ebenso wie der Stammbesatz des Orbitalkomplexes „Mir", Wladimir Titow und Mussa Manarow, mit dem Orden „Sonne der Freiheit" ausgezeichnet.

Bei der Auszeichnungsveranstaltung unterstrich Präsident Najibullah, daß der sowjetisch-afghanische kosmische Flug im Jahr entscheidender Siege der Politik der nationalen Aussöhnung stattfand, da durch die Anstrengungen der afghanischen Patrioten, der Sowjetunion und der Weltöffentlichkeit damit begonnen wurde, den festen Knoten des brisanten regionalen Konfliktes um Afghanistan zu entflechten. Er brachte die Hoffnung zum Ausdruck, daß die Worte des afghanischen Kosmonauten, von der erdnahen Umlaufbahn aus seien keinerlei Hindernisse auf dem Weg der Aussöhnung auf der Erde zu sehen, Wirklichkeit werden. Auch fand zu Ehren der Gäste anläßlich des sowjetisch-afghanischen Weltraumfluges ein Staatsempfang statt, auf dem Präsident Najibullah das Wort ergriff.

Pakistan verletzt dauernd Genfer Vereinbarungen

Die andauernde Verletzung der Bestimmungen der Genfer Vereinbarungen durch Pakistan ist praktisch zu einer offenen Einmischung in die inneren Angelegenheiten des souveränen Nachbarlandes, der Republik Afghanistan, geworden. Das Islamabad-Regime erweist den afghanischen Mudschaheddin bei der Durchführung großangelegter Operationen weiterhin militärische Hilfe.

Gruppen der bewaffneten Opposition verlegen schwere Waffen nach Afghanistan, die in Grenzgebieten Pakistans angehäuft werden. Damit werden unter anderem Arsenale von Mudschaheddin in die Provinz Wardak aufgefüllt, die große Verluste erleiden.

Der Tod von Dutzenden Zivileinwohnern Kabuls bei den Beschüssen der Stadt durch die Rebellen ist eine unmittelbare Folge der Einmischung Pakistans in die inneren Angelegenheiten Afghanistans.

Fragen von beiderseitigem Interesse erörtert

Der Präsident Indiens, Ramasvami Venkataraman, hat den UdSSR-Verteidigungsminister, Armeegeneral D. T. Jasow, Kandidat des Politbüros des ZK der KPdSU, empfangen. D. T. Jasow weilt auf Einladung der indischen Regierung zu einem offiziellen Besuch in Indien.

Am selben Tag wurden Verhandlungen mit dem indischen Verteidigungsminister, Krishna Chandra Pant, aufgenommen. Die Seiten erörterten Fragen von beiderseitigem Interesse.

D. T. Jasow legte Kränze an der Kremationsstätte von Mahatma Gandi und am Grab des unbekannten Soldaten nieder.

Der indische Verteidigungsminister gab zu Ehren des sowjetischen Gastes ein Essen.

Denkschrift an UNO-Generalsekretär

„Die in der UNO zur Diskussion stehende Frage ‚Das umfassende System des Weltfriedens und der Sicherheit' hat zum Ziel, einen breiten internationalen Dialog, vor allem in der UNO, über die Wege und Mittel zur Gewährleistung der umfassenden Sicherheit im militärischen, politischen, ökonomischen, ökologischen und humanitären Bereich einschließlich der Menschenrechte sowie in anderen Bereichen auf der Grundlage der strikten Einhaltung der UN-Charta und der Steigerung der Rolle und der Wirksamkeit der UNO zu entfalten." Das wird in der Denkschrift „Zur umfassenden Sicherheit über die Erhöhung der Rolle der UNO" unterstrichen, die der stellvertretende Leiter der UdSSR-Delegation zur 43. UNO-Vollversammlung W. Petrowski an UNO-Generalsekretär Perez de Cuellar gerichtet hat.

In dem Schreiben wird das sowjetische Herangehen an einige Aspekte der Gewährleistung der umfassenden Sicherheit dargelegt, namentlich an die Erhöhung der Wirksamkeit der UNO und ihrer Hauptorgane sowie die vollere Nutzung der Operationen der UNO zur Aufrechterhaltung des Friedens und zur Durchsetzung des Vorranges des Völkerrechts in den zwischenstaatlichen Beziehungen.

Nach Auffassung der Sowjetunion muß die Suche nach Wegen zu Erhöhung der Wirksamkeit der UNO durch alle Staaten auf die vollständige, nichtselektive Verwirklichung der Bestimmungen der UN-Charta, auf die aktive Nutzung ihrer Mechanismen und Verfahren und auf die Entwicklung der Fähigkeit der UNO orientiert sein, effektive Maßnahmen preventiven Charakters zur Verhinderung internationaler Krisen und Konflikte zu ergreifen. Die UdSSR schlägt vor, eine Senkung des Niveaus der Konfrontation in der UNO durchzusetzen und eine Atmosphäre der fruchtbringenden Zusammenarbeit zwischen den Staaten in dieser Organisation zur Norm zu machen.

Der Erhöhung der Effektivität des UN-Sicherheitsrates können solche Maßnahmen dienen wie:

— die Aufnahme eines engeren Zusammenwirkens zwischen den ständigen Mitgliedern des Rates. Die ständigen Mitglieder könnten die Möglichkeit prüfen, solche Verfahren und gegenseitigen Verpflichtungen im Geiste der Zurückhaltung und der Achtung der Freiheit der Wahl der Völker zu erarbeiten, die die Einbeziehung der Großmächte in die Konfrontation auf der Grundlage regionaler Konflikte ausschließen würden.

— die Aktivierung der Mechanismen offizieller und inoffizieller Konsultationen der Mitglieder des Sicherheitsrates unter Beteiligung des UNO-Generalsekretärs und bei Bedarf auch der unmittelbar interessierten Länder.

— die Veranstaltung regelmäßiger Sitzungen auf Außenministerebene durch den Sicherheitsrat während oder vor einer UNO-Vollversammlung.

Die Sowjetunion strebt nach Festigung und weiterer Entwicklung der positiven Erfahrungen und der Praxis bei den Operationen der UNO für die Friedenserhaltung, die zur Verwirklichung der Beschlüsse des Sicherheitsrates sowie zur Verhinderung heranreifender bewaffneter Konflikte umfassender genutz werden könnten.

Die Herren des Bodens

Die schwarze Asphaltstraße brachte uns Dshangis-Kuduk immer näher. Dieses Dorf schien nicht mehr eine kleine Insel menschlichen Lebens in der endlosen Steppe zu sein. Man sah, daß es tiefe Wurzeln geschlagen hatte und fest auf dem heimatlichen Boden stand. Davon zeugten auch gut bearbeitete und gepflegte Saaten, die sich bis zum Horizont und weiter zogen, die akkuraten Reihen moderner Wohnhäuser, die Produktionsgebäude und der solide Tierzuchtkomplex.

Unter allen Gebäuden sprang die zweigeschossige Schule am meisten ins Auge. Und das war schon an und für sich beachtenswert.

Heute lassen sich die Sorgen der Dorfeinwohner und die Sorgen der Dorfschule einfach nicht mehr auseinanderhalten.

Der Direktor des Sowchos „Krasnojarski" Nikolaus Herdt betrachtet die Schule als eine Art fünfte Abteilung des Betriebs. Und wenn sich die Sowchosleiter zur Planung versammeln, ist auch der Schuldirektor unbedingt dabei.

Das Neuland ist ein schwieriges Land. Um so teurer und gewichtiger sind hier die Ergebnisse der Bauernarbeit, um so besser unterweist man die Kinder darin.

Die Schülerproduktionsbrigade des Sowchos „Krasnojarski" entstand bereits Anfang der 60er Jahre auf Initiative des ehemaligen Schuldirektors Alexander Burbach. Damals schenkte man diesen Schülerproduktionsbrigaden nicht allzuviel Aufmerksamkeit. Das war erst der Anfang. Und bekanntlich ist aller Anfang schwer. Doch die Schaffung der Schülerproduktionsbrigaden wurde vom Leben selbst diktiert. Daher konnte man diesen Prozeß nicht mehr stoppen. Das Schülerfeld ist rund 225 Hektar groß, und die Schüler tragen dafür die volle Verantwortung. Auf 200 Hektar werden Getreide, auf 15 Hektar Futterrüben und auf 10 Hektar einjährige Gräser angebaut. Die Schüler führen alle landwirtschaftlichen Arbeiten selbständig aus — sie halten den Schnee auf, ziehen die Herbstfurche, bestellen den Acker und bringen die Ernte ein. Nebenan ist noch ein Feld mit Futtergemischen.

Auf ihrem Land fühlen sich die Schüler als Herren. Sie möchten seine Geheimnisse ergründen und es durch ihr Können gefügig machen. Und da soll es niemand wundernehmen, daß die Schülerproduktionsbrigade zu einer Art Forschungsinstitut des Kolchos wurde. Alles Neue unterliegt der Erprobung auf den Schulfeldern, erst dann werden diese Neuheiten in die Produktion eingeführt.

Der stellvertretende Direktor für außerunterrichtliche Arbeit Alexander Meinhardt sagt:

„Während ihrer Schulzeit arbeiten praktisch alle Kinder in unserer Brigade, so daß etwa die Hälfte aller, die gegenwärtig im Sowchos tätig sind, aus unserer Brigade stammen. Und das zeugt beredt davon, von welch großer Bedeutung für den Erfolg der gemeinsamen Sache das ist, was die Jungen in ihren Schuljahren gelernt, wie wir sie erzogen haben."

Der erste Leiter der Schülerprduktionsbrigade war Alexander Merkel, heute ein angesehener Mechanisator. Auch jetzt noch erinnert er sich mit viel Herzenswärme an die Arbeit in der Schülerproduktionsbrigade, die ihm die Hauptrichtung fürs Leben gab. Hier gewann er die ersten Fertigkeiten in der Bauernarbeit.

1977 wurde die Schülerproduktionsbrigade von Dshangis-Kuduk für ausgezeichnete Leistungen mit einer Ehrenurkunde des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR gewürdigt. 1981 wurde ihr die Rote Wanderfahne der Schüler-Arbeitsvereinigungen überreicht.

Hier sei hervorgehoben, daß die Schülerproduktionsbrigade bereits 1975 zur vollständigen wirtschaftlichen Rechnungsführung übergegangen ist und jedes Jahr zur Futterbilanz der Viehwirtschaft des Sowchos gewichtig beiträgt.

Die Brigade besteht aus vier Gruppen, darunter ist eine mechanisierte. Ihr steht Alexander Fink vor. Die Jungen nutzen sämtliche Maschinen und Traktoren der Brigade. Zusammen mit dem Sowchoslehrmeister David Franz und dem Lehrausbilder Alexander Sartison tragen sie die volle Verantwortung für die ganze Technik.

Mehrere Familien im Sowchos tragen gleiche Namen, z.B. Fink, Franz, Herdt; deshalb unterliefen mir immer wieder Irrtümer.

„Uns gefällt es hier sehr gut", versicherten mir Tanja Franz, Valentine Deltscher, Ella Fink und Sascha Vogel. „Es gab bei uns noch keine Abendveranstaltung, wo Langeweile geherrscht hätte. Bei uns ist es immer lustig und interessant. Dabei erarbeiten wir alle Pläne und Veranstaltungen selbständig. Selbstverwaltung gehört ebenfalls zur Tradition unseres Lagers."

Jeden Montag tritt der Rat zusammen und stellt ein Programm auf, das der Vollversammlung zur Erörterung vorgelegt wird. Nach der Bestätigung wird mit seiner Realisierung begonnen.

„Unseren Abend am Lagerfeuer oder im Zimmer bei Kerzenlicht, wo die Versammelten gemäß der Tradition des Unionspionierlagers ‚Artek' über sich alles erzählen, ohne das geringste zu verheimlichen, wird gewiß keiner von uns je vergesssen", erzählte Tanja Franz. „Die wunderbare Atmosphäre des Ungewöhnlichen, Wichtigen bringt uns einander näher. Und dann lacht niemand und macht niemand Vorwürfe, weil alles so ernst genommen wird. Im Dorf gelingen uns solche Treffen noch nicht. Dort ist jeder für sich allein. Hier aber sind wir alle zusammen, unter uns herrscht Einigkeit. Hier erfährt man viel Neues, ganz unerwartet lernt man gute Bekannte von einer guten Seite kennen."

„Wissen Sie, wie populär bei uns die Schönheitswettbewerbe sind?", ergreift die Leiterin der Schülerproduktionsbrigade Inna Bauer das Wort. „Ebenso beliebt sind der ‚Tag des Neptuns', die Wettbewerbe ‚Hallo, Jungs!' und ‚Hallo, Mädels!' Wir veranstalten oft Dispute. Unter den Sportspielen stehen bei uns Volleyball und Fußball hoch in Ehren. Oft fahren wir in die Nachbardörfer zu anderen Schülerproduktionsbrigaden des Rayons zu Gast. Es ist ja recht interessant, zu erfahren, was unsere Altersgenosssen treiben und wie sie leben. Bereits in diesem Jahr hat die Sowchosleitung 20 unentgeltliche Reiseschecks unserer Brigade überreicht. Mehrere von uns, und zwar diejenigen, die sich in der ersten Sommerhälfte durch gute Leistungen hervorgetan hatten, fuhren nach Borowoje oder in Ostseerepubliken. In den Herbstferien wird eine weitere Gruppe auf Touristenreise gehen."

Auf meine prosaische Frage, wie hoch der Durchschnittsverdienst eines Mitglieds der Schülerproduktionsbrigade sei, sagten Inna Bauer und Ella Fink, die für die Kontrolliste verantwortlich sind, nachdem sie nochmals die Unterlagen überprüft hatten: 200 Rubel. Gerade so hoch wird der Durchschnittsverdienst jedes Brigademitglieds sein, und das ist ein wesentlicher Beitrag zum Familienbudget.

„Unsere Schule ist der ‚Hauptlieferant' von Kadern", behauptet der Sowchosdirektor Herdt.

„Der Sowchos ist der beste Helfer in unserer Arbeit", heißt es in der Schule. „Die Geschichte des Agrarbetriebs ist untrennbar vom Werdegang der Schule und vom Kulturgeschehen im Dorf."

Wie schön, farbenfroh und festlich muß die Schule am 1. September gewesen sein! Es war sicher ein frohes Fest nicht nur für alle Schüler, sondern auch für alle Dorfeinwohner. Die Kinder schenkten ihren Lehrern und den Bestarbeitern Blumen. Die Oberschüler erstatteten Meldung über ihre Arbeit im Sommerlager für Arbeit und Erholung. Vielen wurden Ehrenurkunden und Wertgeschenke überreicht. Führende Menschen des Sowchos sprachen zu den Schülern. Sie sagten ihnen, daß die Gegenwart und die Zukunft des Dorfes dringend ihre gediegenen Kenntnisse, ihre geschickten Hände, und ihre Treue zum heimatlichen Feld braucht.

Unsere Bilder: Alexander Fink, Leiter der Mechanisatorengruppe; Viktoria Becker zählt zu den Bestarbeitern der Brigade; „Kartoschka" — ein Lieblingsspiel der Jungen; frühmorgens geht's auf Arbeit; der Lehrausbilder der Brigade David Franz bespricht mit Alexander Biechert und Alexander Vogel den Arbeitsplan.

Alexander ENGELS,
Korresondent
der „Freundschaft"

Jede Aufführung ist eine Neuentdeckung

Unsere Bilder zeigen Szenen aus der Oper „Der Ehe-Wechsel", die das Moskauer Musiktheater unter künstlerischer Leitung von Boris Pokrowski inszeniert hat. Wer diese Aufführung einmal gesehen hat, wird den Darstellern für das erlebte Fest dankbar sein.

Sogar die Verehrer und Kenner von Gioacimo Antonio Rossini wissen kaum etwas über die komische Einakteroper „Der Ehe-Wechsel", die er, dieser große italienische Komponist, mit achtzehn Jahren geschaffen hat; denn sie hat noch nie auf dem Spielplan eines Opernhauses in unserem Lande gestanden.

Ihre Fabel ist schlicht: Ein gewisser Italiener Herr Siuk schuldet eine bedeutende Summe einem Amerikaner. Um den Wechsel zu bezahlen, will er Milton, so heißt der Amerikaner, seine Tochter zur Frau geben. Sie hat jedoch, wie nun einmal in allen komischen Opern, ihren Geliebten. Die ineinander ebenfalls verliebten treuen Diener helfen ihrer Herrin. Der gerührte Amerikaner sagt sich von der ihm lieben Braut nicht nur los, sondern hinterläßt ihr noch eine beträchtliche Geldsumme als Mitgift.

Der heutige Zuschauer nimmt diese Geschichte mit einem Lächeln auf. Gleichsam mit einem Lächeln präsentieren sie auch die Darsteller. Die große Bildhaftigkeit, dynamische Handlung und die wunderbare Rossinische Musik flößen den Zuschauern ausgezeichnete Stimmung, Freude und Optimismus ein.

Alle Darsteller verfügen über glänzende vokalische und theatralische Fähigkeiten. Für die Truppe des Moskauer Kammernopern-Theaters ist das überhaupt kennzeichnend. Der Volkskünstler der UdSSR, Träger des Lenin- und des Staatspreises Boris Pokrowski meint, die Gleichgültigkeit der Zuhörer im Opernhaus werde infolge der mangelnden Abgestimmtheit zweier verschiedener Kunstgattungen verursacht. Daher die Devise seiner Truppe — vom „musealen" zum „lebendigen" Theater. Hier wird stets nach neuen Formen gesucht, die theatralische und die musikalische Dramatik vereinen. Sehr interessant ist in dieser Hinsicht die Oper „Hymenäos" von Georg Friedrich Händel, mit der das Theater seine kurzen Gastspiele in Alma-Ata abschloß. Etwa vierzig Opern hat dieser große Musiker des XVIII. Jahrhunderts geschaffen, jedoch keine einzige wird in den Opernhäusern unseres Landes gespielt. Auch diese wenig bekannte Oper wurde auf der Theaterbühne unter künstlerischer Leitung von Boris Pokrowski erstaufgeführt.

Dieser Oper liegt eine der Sagen über den Gott der Ehe und der Familie zugrunde. Sie ist im Geiste der altgriechischen Theaterkunst geschaffen, wird aber in Italienisch gesungen, denn in dieser Sprache ist sie von Händel geschaffen worden.

Text: Alexandra STÜRZ
Fotos: Wladimir Wakolkin

Filmfestival eröffnet

Mit dem Streifen „Die schwarzen Augen" des sowjetischen Filmregisseurs Nikita Michalkow ist die traditionelle Herbst-Filmschau „Das Festival der Festivals" eröffnet worden. Die Hauptrolle in dem Film, der nach Motiven von Anton Tschechows Novellen in Italien und in der UdSSR gedreht wurde, wird von Marcello Mastroianni dargestellt.

Auch Andrej Tarkowskis Film „Die Nostalgie", der ebenfalls in Italien aufgenommen wurde, wird beim Festival vorgeführt. Das Programm des „Festivals der Festivals" umfaßt auch amerikanische Filme, so „Wall-Street" von Oliver Stone. Zum Programm gehört ferner Bob Fosses Film „Cabaret", der vor kurzem von der UdSSR gekauft wurde.

Das Festival läuft gleichzeitig in fünf großen Filmtheatern der sowjetischen Hauptstadt ab.

(TASS)

Pikuls Weg zur Anerkennung

Als der russische Schriftsteller Walentin Pikul, der dieser Tage seinen 60. Geburtstag feierte, in der soeben in einem Moskauer Verlag erschienenen vierbändigen Ausgabe seiner Werke blätterte, sagte er lächelnd: „Talent ist eine Frage der Quantität." Pikul meinte natürlich nicht seine zwei Dutzend Romane, sondern die 300 Jahre der Weltgeschichte, die darin Platz fanden.

Walentin Pikul hat ein ungewöhnliches Schicksal. Er wird zuweilen mit Martin Eden Jack Londons verglichen. Der Schriftsteller bewahrt die Charakteristik, die er in der Flotte nach Ende des Weltkrieges erhielt: „Der Schiffsjunge Pikul ist zu unbesonnenen Taten fähig." Und in der Tat: In jenen Jahren machte er seinen eigenen Erinnerungen zufolge einen sonderbaren Eindruck auf seine Umgebung. „Was sitzest du da den ganzen Tag wie ein Trottel herum und schreibst etwas?" ärgerte sich sein Onkel. „Komm, ich werde dich in einer Bierstube unterbringen. Du bist ein Junge mit Köpfchen, hast drei Medaillen aus dem Krieg. Es vergeht kaum ein Jahr, und du bist schon Direktor."

Er schrieb aber, obwohl er nur fünf Klassen der Oberschule hinter sich hatte, weiter. Anfang 1954 arbeitete Pikul schon an seinem dritten Werk, das nun veröffentlicht werden konnte. „Ozeanpatrouille" heißt dieser Roman, der von seinen Kampfkameraden in der Schwarzmeerflotte handelt. „Ich schrieb darüber, was ich selbst wußte, was ich erlebte", sagt der Schriftsteller.

Pikul arbeitet 14 bis 16 Stunden pro Tag. Und das schon über 30 Jahre ohne freie Tage und Urlaube. „Ich gehe nicht ins Kino und sehe nicht fern, fahre nicht in Urlaub. Ich weiß nicht, wie die Türen von Schriftstellerklubs geöffnet werden. Mein Leben ist Arbeit."

...Jeden Abend warten drei Schreibmaschinen auf das Wiedersehen mit der Geschichte — Pikul arbeitet abwechselnd an drei verschiedenen Sujets zugleich. Doch bevor neue Zeilen erscheinen, muß sich Pikul mit seinen Helden „treffen". Er „hört" und „sieht" sie klar und deutlich wie im Kino, in Farbe und Ton und verwandelt die „abgeguckte" Verhaltensweise in eine literarische Charakteristik und ein „abgehörtes" Gespräch in einen literarischen Dialog.

Den Schriftsteller bewegen verschiedene historische Epochen. Es gibt aber eine, die ihn besonders interessiert — das XVIII. Jahrhundert Rußlands. Warum? Schwer zu erklären. Der Schriftsteller selbst sagt: „Das ist ein Jahrhundert der genialen Autodidakten, ein Jahrhundert der verwegenen und kühnen Männer... ein Jahrhundert der tollköpfigen Tyrannen und schlauen Politiker."

...Geschrieben worden ist schon der Roman „Wort und Tat", in dem der „vergoldete Schmutz" des Hoflebens und Räuberhöhlen geschildert werden. Über alledem erhebt sich die Gestalt der Kaiserin Anna Ioannowna, die Angst vor ihrem Volk hat. Seine logische Fortsetzung ist der Roman „Der Favorit", eine Chronik aus der Zeit von Katharina 2., in dessen Mittelpunkt Fürst Potjomkin-Tawritscheski und die Eroberung des Schwarzmeergebiets stehen.

Eine der kennzeichnenden Besonderheiten der Romane Pikuls, die in den USA, Japan, Schweden und Frankreich sowie in den meisten sozialistischen Ländern veröffentlicht wurden, ist nach Ansicht von Kritikern außer dem flammenden Patriotismus auch „sein erhöhtes Interesse für Verwicklungen des politischen Kampfes und des diplomatischen Spiels." Dieses Interesse kommt auch in den Romanen „Mit Feder und Degen" und „Schlacht der eisernen Kanziei" zum Ausdruck. Darin werden die komplizierten Beziehungen zwischen zwei mächtigen Kräften im Europa des XIX. Jahrhunderts — Rußland und Deutschland — geschildert. In der Entwicklungsgeschichte dieser Beziehungen sah der Autor die „Züge der Zukunft Europas, seiner Hoffnungen und seiner Tragödien."

Manchmal ist die Arbeit Pikuls an einem Roman unmittelbar durch die Ereignisse bedingt, die zeitlich nicht weit zurückliegen und dem Schriftsteller unter den Nägeln brennen. Nicht von ungefähr erschienen die Romane „Drei Alter von Okini-San" und „Die Kreuzer" am Vorabend des 80. Jahrestages der Tsushima-Schlacht. Wenn man in „Die Kreuzer" die Handlungsweise Japans kennenlernt, das 1904 Rußland vor der Kriegserklärung angriff, stellt man sich deutlich auch den 22. Juni 1941 vor, da Hitler überraschend die UdSSR überfiel. Und es entspinnt sich eine andere Assoziation: Das Schicksal des Schiffsverbandes vor Port Arthur, der im Dunkeln der Nacht von japanischen Zerstörern angegriffen wurde, wird als eine Art Hinweis auf die Tragödie der US-Flotte 1941 vor Pearl Harbor aufgenommen.

Der Weg der Pikul-Romane zum Leser war nicht immer leicht und reibungslos. Nicht alles ist auch schnell erschienen. In Buchform soll die Zeitschriftenausgabe seines Romans „Das Böse" erscheinen, die unter dem Titel „An der letzten Grenze" bekannt ist.

Ein Literat, der in die Geschichte eindringt, scheint der Gegenwart entrückt zu sein. In der Tat: Was haben denn „das XVIII. Jahrhundert" und die Gegenwart miteinander gemeinsam? Die Streifzüge Friedrich des Großen und der zweite Weltkrieg? Sehr viel. In der Geschichte hängt alles miteinander zusammen. „Es gibt keine Gegenwart und Zukunft ohne Vergangenheit. Und wer die Lehren der Geschichte vergißt, ist durch sie selbst zum Untergang verurteilt", meint Pikul. Davon ist der Schriftsteller fest überzeugt.

(TASS)

Der russische Colonist

oder Christian Gottlob Züges Leben in Rußland

Nebst einer Schilderung der Sitten und Gebräuche der Russen, vornehmlich in den asiatischen Provinzen

Wie konnte man von diesen erwarten, daß sie, Landanbauer werden würden, da viele von ihnen nicht wußten, wie man ein Pferd anschirrt oder wo man den Pflug und andere zur Landwirtschaft gehörige Dinge angreift. Vielleicht hätte sich unter ihnen eine Auswahl machen lassen, da verschiedene, mit ihrem Stande unzufrieden, wahren Eifer für die Landwirtschaft zeigten, bei den meisten war es hingegen nicht der Fall. Weit entfernt, das Feld bebauen zu wollen, hatten sie ihr Vaterland verlassen, um im Rußland auf andere Weise ein Glück zu finden, das ihnen die russischen Emissaire als so leicht und gewiß vorzuspiegeln wußten. Von vielen derselben ließ sich vermuten, daß sie dem Stand nützlich hätten werden können, wenn sie in eine ihnen angemessene Lage gesetzt worden wären. Durch den weiten Raum des russischen Reiches verteilt, hätten diese Gelehrten, Künstler und Handwerker ohne Zweifel nützlich und vorteilhaft angebracht werden können, allein, wüstes Land urbar zu machen, taugten sie nicht. Einigen beinahe zu allem Unbrauchbaren wäre allenfalls die Wahl zu lassen gewesen, ob sie unter dem Militärdienst nehmen, oder wieder nach Deutschland geschifft werden wollten, und sie würden sich gewiß zu einem oder dem anderen entschlossen haben.

Dieses Verfahren, welches meines Bedünkens der Sache angemessen, und nicht schwer zu befolgen gewesen wäre, würde dem Staat beträchtliche Summen erhalten und hätte ihn von einer Menge unnützer, zum Teil schädlicher Bürger geschützt, und von den ersteren viele in nützliche umgestaltet haben. Doch von den allen, oder anderen zweckmäßigen Vorkerungen geschah nichts. Alle Eingewanderten wurden ohne weitere Untersuchung zu Bauern bestimmt, und nur einigen, welche ihre Unfähigkeit dazu selbst fühlten, erstattete man etwas anderes anzufangen.

Die vorhin erwähnten Nachlässigkeiten waren indessen nicht die einzige Ursache, warum der große wohltätige Zweck der Kaiserin nicht so vollkommen erreicht wurde, als es bei sorgfältigerem Handeln möglich gewesen wäre. Aus dem weiteren Verfahren gegen die Kolonisten gingen solcher Ursachen noch mehrere hervor. Daß in Saratow jedem eine nicht unbedeutende Summe zu freiem Gebrauch übergeben wurde, war, auf das mindeste gesprochen, sehr viel gewagt, da sich mit Gewißheit voraus sehen ließ, daß diese Summe nur von sehr wenigen rätlich zusammengehalten werden würde. Die Kolonisten waren meistenteils lockere, wohl sogar liederliche Leute, auch befanden sich unter ihnen Weiber, Mädchen und Knaben: Personen, welchen man in anderen Ländern Vormünder bestellt, denen man aber in Rußland dem Staat gehörige Gelder unbesorgt in die Hände gab. Wir erhielten, wie ich schon früher erzählt habe, unseren Vorschuß zu einer Zeit, wo noch nicht einmal Anstalten zu unserer Abreise von Saratow gemacht wurden, und wo er uns folglich ganz unnütz und nur der Gefahr ausgesetzt war, versplittert zu werden. Dieser Fall trat bei den Gelegenheiten, die sich zu Saratow hierzu anboten, bei Mehreren ein. Manche nahmen kaum die Hälfte des erhaltenen Geldes mit auf den Weg, einige wirtschafteten noch schlechter damit, ohne deshalb vor der Hand zur Verantwortung gezogen zu werden, obschon solche Verschwendungen so wenig heimlich gehalten wurden, daß sie den Beamten der Deutschen Kanziei notwendig bekannt werden mußten. Unter diesen Verschwendern zeichnete sich besonders einer aus, der sich Baron von Hollstein nannte, und an einer Summe, wie er sie wohl lange nicht im Beutel gehabt haben mochte, so rasch zehrte, daß er nur noch einen sehr kleinen Teil derselben aus Saratow davon brachte.

Es war freilich allen Kolonisten, als sie die erwähnten 150 Rubel empfingen, gesagt worden, daß sie solche nur als Vorschuß erhielten, den sie nach zehn Jahren zurückzahlen mußten, da sich aber erwarten ließ, daß der größte Teil dieser Leute hieran sich nicht kehren werde, hatte man billig gleich jetzt ihre notorischen Verschwendungen ahnden sollen, um sie, wenn der Vorschuß einst zurückgefordert werden würde, vor Verlegenheit und Strafe zu sichern, wenn man aber voraus wußte, daß es mit der Rückzahlung so genau nicht genommen werden würde, wär es klüglich gewesen, dafür zu sorgen, daß die Leute das Geld, welches ihnen die Kaiserin auf eine so großmütige Art gab, wenigstens würdiger anwendeten.

Ein zweiter großer Fehler derjenigen, welche dem Ansiedlungsgeschäft vorstanden, bestand darin, daß dabei alles einen so äußerst langsamen Gang ging. Die Krone hätte beinahe ein ganzes Jahr Tagegelder ersparen können, wenn man dafür gesorgt hätte, uns noch während des ersten Sommers an den Ort unserer Bestimmung zu bringen, welches recht wohl hätte geschehen können, wenn nicht, wie ich bei der Beschreibung meiner Reise dahin schon berührt habe, von unserem Führer so außerordentlich und höchst wahrscheinlich absichtlich gezögert worden wäre. Gleichwohl kamen wir immer noch zu früh; fanden, wo wir Häuser erwarteten, eine wüste Steppe, und erst ein Jahr nachher erfolgte, was füglich schon zwei Jahre zuvor hätte geschehen können. Die Notwendigkeit Semlanken erbauen zu lassen, und der Wucher der Bewohner des Dorfes Grasmucky, welche die Lebensmittel nicht anders als zu unmäßigen Preisen verkauften, brachte auch die sparsamsten Kolonisten wieder um einen beträchtlichen Teil des erhaltenen Vorschusses, so daß ich zweifle, ob selbst bei diesen zu der Zeit, wo sie erst hätten anfangen sollen ihn auszugeben, noch viel davon übrig gewesen sein wird.

Diesem allen wäre recht wohl vorzubeugen gewesen, wenn man die Kolonisten nicht eher an den Ort ihrer Bestimmung geführt hätte, bis er zu ihrer Aufnahme eingerichtet, zum wenigsten mit Häusern versehen worden wäre. Nun erst hätte man ihnen auch den Vorschuß geben sollen, und zwar nur zum kleinsten Teil in barem Geld, hingegen alles Vieh, Acker- und Wirtschaftsgeräte, nebst den notdürftigsten Möbeln in Natura, und Geld dessen man, da die bestimmten Tagegelder zur Verpflegung hinreichten oder doch, bei gut getroffenen Anstalten hinreichen konnten, nur eine sehr kleine Summe, welche nötigenfalls von Zeit zu Zeit hätte vermehrt werden können, wenn damit dem Flor der Kolonisten wesentlicher Nutzen verschafft worden wäre.

(Fortsetzung folgt)

(Fortsetzung. Anfang Nrn. 140—184)

Rolltreppe besser als Seilbahn

Jährlich besuchen unsere Stadt zahlreiche Gäste und Touristen. Sie bewundern ihre prächtige Umgebung und wollen natürlich möglichst in die Nähe der schneebedeckten, malerischen Berge kommen. Auch wir Einwohner der Stadt hätten uns von diesem Vergnügen nicht losgesagt. Aber wie werden wir dort bedient? Wie kann man zum Beispiel zu den Erholungseinrichtungen auf dem Berg Koktjube gelangen? Die Seilbahn funktioniert schon längere Zeit nicht. Auch als sie noch in Betrieb war, konnte sie die Belange der Touristen und Gäste nur wenig befriedigen. Davon zeugten die großen Schlangen, die sich bis zum Filmtheater „Arman" hinzogen. Die Konstruktion ist schon längst veraltet und bedarf sicher einer Erneuerung. Mein Kollege, Konstrukteur Miras Baishijenow und ich schlugen im vorigen Jahr dem Gewerkschaftsrat der Kasachischen SSR vor, die Seilbahn durch eine Rolltreppe zu ersetzen. Außerdem versuchte ich, auch an anderen Orten technische Erfindungen in Gang zu bringen, darunter die Ausnutzung eines Luftschiffes in der Bergschlucht „Aksai". Eine kleine Rolltreppe zum Damm an „Medeo" oder zur Skisprungschanze könnten nicht nur Sportler benutzen. Nebenan befinden sich das Observatorium und die Heilanstalt „Koktem". Oben auf dem Berg könnte man ein Cafe für Touristen und einen Videosalon für Jugendliche einrichten.

Die Vorschläge sind gut, aber dabei bleibt's leider auch. Was hat man getan, um sie ins Leben umzusetzen? A. Nabatnikow, stellvertretender Vorsitzender des Gebietsrates der Unionsgesellschaft für Erfindungs- und Forschungswesen, leitete meine Vorschläge an einige Transportorganisationen und an das Sportkomitee der Kasachischen SSR weiter. Ende vorigen Jahres bekam ich von W. Schoch, Chefingenieur der Straßenbahnverwaltung, einen Brief. Darin stand, daß es nicht in der Kompetenz dieser Verwaltung sei, sich mit derlei Sachen zu befassen.' Aus dem Sportkomitee habe ich bis heute noch nichts erhalten.

Nur Rawil Shunussow, Vorsitzender des Zentrums für die Einführung wissenschaftlich-technischer Ergebnisse „Poisk", nahm meine Vorschläge ernst: „Wenn die Interessenten der Genosenschaft ‚Poisk' einen Teil der nötigen Mittel überweisen, sind wir bereit, in kurzer Zeit die technische Dokumentation vorzulegen. Wir können das Projekt auch praktisch unterstützen."

Leider bleiben meine Vorschläge bis jetzt auf dem Papier. Ein Paradox — keiner ist dagegen, aber auch niemand will etwas dafür tun.

Wladimir USSOLZEW
Alma-Ata

Die nächste Nummer der „Freundschaft" erscheint am 30. September

Chefredakteur
Konstantin EHRLICH

Unsere Anschrift:
Kasachische SSR, 480044, Alma-Ata, ul. M. Gorkogo, 50, 4-j etaz

Vorzimmer des Chefredakteurs — 33-42-69, stellvertretende Chefredakteure — 33-92-91, 33-38-53; Redaktionssekretär—33-37-77; Sekretariat—33-34-37; Abteilungen: Propaganda — 33-38-04; Parteipolitische Massenarbeit — 33-38-69; Sozialistischer Wettbewerb — 33-35-09; Wirtschaftsinformation — 33-25-02; 33-37-62; Kultur — 33-43-84, 33-33-71; Leserbriefe — 33-48-29, 33-33-96, 33-32-33; Literatur — 33-38-80; Stilredakteur — 33-45-56; Übersetzungsbüro — 33-26-62; Schreibbüro — 33-25-87; Korrektoren — 33-92-84.
Unsere Korrespondentenbüros: Dshambul — 5-19-02; Kustanai — 5-34-40; Pawlodar — 46-88-33; Petropawlowsk — 6-53-62; Zelinograd — 2-04-49.

«ФРОЙНДШАФТ»
ИНДЕКС 65414

Выходит ежедневно, кроме воскресенья и понедельника

Ордена Трудового Красного Знамени типография Издательства ЦК Компартии Казахстана 480044, пр. Ленина, 2/4

Газета отпечатана офсетным способом

Объем 2 печатных листа

М 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
П 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

УГ02214 Заказ 12049